Gall. rev.
163 tc

Gall. rev. 163 tc

Chateaubriand

<36627058040012 S

<36627058040012

Bayer. Staatsbibliothek

13.
Gall. rev. 163 lc

Politische Reflexionen über einige Schriften des Tags und über das Interesse aller Franzosen.

Nach dem Französischen

des

F. A. de Chateaubriand

frey bearbeitet

von

Theodor von Haupt.

BIBLIOTHEK DES AEUSSERN

1815.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An den Leser.

Diese freye Bearbeitung des neusten Produktes des genialen Chateaubriand ist bestimmt, eine Art von Gegenstück zu meiner früheren Uebersetzung „Buonaparte und die Bourbons“ zu bilden. — Der Verfasser widerlegt hier mehrere Schriften der Oppositionpartey; namentlich seinen wichtigsten Gegner Carnot; entwickelt dann die Maximen und Regierungprinzipien, und die verschiednen Standpunkte, deren richtige Auffassung das Volk bestimmen muß, zum Staatswohle seinerseits nach Kräften mitzuwirken, und beleuchtet endlich, indem er sein Ideal einer glücklichen Zukunft für Frankreich skizzirt, einige der wichtigsten Gegenstände der Reflexionen und Diskussionen des Tags.

Dieses neuste Erzeugniß Chateaubriands ist in jeder Hinsicht seiner Feder und seiner Berühmtheit würdig: allein das Publikum möge entscheiden, ob die Unbefangenheit seiner Ansichten mit dem Verdienste der Arbeit selbst ganz gleichen Schritt hält; ob er sich von der Sünde des Tags, Extremen zu huldigen, ganz frey zu erhalten wusste, und ob er nicht, von einem dem Carnot'schen diametral entgegengesetzten Systeme ausgehend, mit demselben zuweilen den Fehler der Hyperbel und Parteylichkeit theilt?

Th. v. Haupt.

Vorbericht.

Ich habe die seit einigen Monaten erschienenen politischen Schriften sorgfältig geprüft: die verschiednen Einwürfe zu beantworten; die Meinungen zu vereinbaren, und die Franzosen zu ihrem Interesse zurückzuführen; dies ist der bey Verfassung dieser Reflexionen beabsichtete Zweck. Werde ich ihn erreichen? — Ich würde mich zu glücklich fühlen!

Erstes Kapitel.

Ausserordentlicher Fall.

Ein Richter bekleidet seinen Richtstuhl nach der alten Verfassung des Landes, nicht durch eine gewaltsame Revolution: er verurtheilt einen Mann zum Tode; dieser Mann wurde gerechterweise verurtheilt; er war der schwersten Verbrechen schuldig. Aber dieser Mann hatte einen Bruder: der Bruder konnte und durfte die Gefühle der Natur nicht ablegen; zwischen dem Richter und dem Bruder des Schuldigen kann daher nie eine Annäherung stattfinden — die Stimme des Bluts hat diese beyden Menschen auf immer geschieden.

Ein Richter bekleidet seinen Richtstuhl nach der alten Verfassung des Landes, nicht durch eine gewaltsame Revolution; er verurtheilt einen Mann zum Tode. Dieser Mann war des Verbrechens, dessen man ihn anklagte, nicht schuldig, sey es durch Bestechung, sey es aus Irrthum; der Richter hat die Unschuld verurtheilt. Hat dieser Mann einen Bruder, dann kann dieser Bruder, noch weniger, als in dem ersten Falle, sich dem Richter irgend nähern.

Ein Mann endlich hat einen andern Mann zum Tode verdammt: der Verurtheilte war unschuldig; der Mann, der ihn verurtheilte, war nicht sein natürlicher Richter; der verurtheilte Unschuldige war ein König; der anmaßliche Richter sein Unterthan. Alle Gesetze der Nationen, alle Regeln der Gerechtigkeit wurden verletzt, um den Mord zu vollbringen. Das Gericht erließ, statt zwey Drittel der Stimmen zu Fällung des Ausspruchs zu erheischen, sein Urtheil durch eine schwache Majorität; um diese Majorität zu bilden, musste man sogar die Stimmen jener Richter mitzählen, die den Tod nur bedingungsweise zuerkannt hatten. Der zum Blutgerüste geschleppte Monarch hatte einen Bruder. Kann der Richter, der den Unschul-

digen verurtheilt; der Unterthan, der seinen König geschlachtet hat, vor den Augen dieses Bruders erscheinen? — Wenn er nicht vor ihm erscheinen kann, darf er es wagen, ihm zu schreiben? Wenn er ihm schreibt, erklart er sich schuldig, bietet er sein Leben zum Sühnopfer dar? Wenn er sein Leben nicht darbietet, so entdeckt er wenigstens ein der Sicherheit des Staates wichtiges Geheimniß? — Nichts von dem Allen: er schreibt diesem Bruder des Königs, um sich über ungerechte Behandlung zu beschweren, und treibt die Beschwerde bis zur Drohung; er schreibt diesem König gewordenen Bruder, dessen Unterthan er folglich ist, um den Königsmord gegen ihn zu vertheidigen, und ihm durch Gottes Wort und menschliche Autoritäten zu beweisen, es seye erlaubt, einen König zu tödten. So erscheint er, mit der Praxis die Theorie verbindend, vor Ludewig XVIII. als ein Mann, der sich um ihn sehr verdient gemacht hat: er zeigt ihm Ludewig XVI. blutigen Leichnam,

„und heischt, in der Hand sein Haupt, den Lohn!"

Wurde diese Apologie des Königsmordes aus der Tiefe eines Kerkers, in der Erbitterung schmerzlicher Leiden, geschrieben? — Der Verfasser lebt in ungestörter Freyheit, er genießt der Rechte anderer Bürger; der Titel seiner Schrift enthält die Aufzählung seiner Stellen und Ehrentitel, von denen ihm einige erst seit der Wiedergeburt Frankreichs verliehen wurden. Der König hat sicher, im Vollgefühl des Schmerzes und des Unwillens, ein furchtbares Strafurtheil gesprochen? — Der König gab sein Wort, Alles zu vergessen.

Zweytes Kapitel.

Worte eines der Richter Harrisons.

Die Welt aber hat nicht, wie der König, ihr Wort gegeben: sie darf das Schweigen brechen. Welche Unbesonnenheit spornt Menschen, die nicht mehr an sich erinnern sollten, zuerst aufzutreten, zu schreiben, Anklage-Akten zu verfassen, Zwietracht

auszusäen, und die Aufmerksamkeit des Publikum auf sich zu ziehen? — Wer dachte an sie; wer klagte sie an? Wer sprach ihnen vom Tode des Königs; wer bat sie, sich zu rechtfertigen? Warum genossen sie nicht im Frieden ihrer Ehrenstellen? Sie hatten sich in andern Schriften gerühmt, Ludewig XVI. zum Tode verurtheilt zu haben: Niemand wollte ihnen diesen Ruhm rauben. Sie sagen, sie seyen proskribirt: ist ein Haar auf ihrem Haupte gekrümmt? Haben sie ihre Freyheit, haben sie auch nur das Mindeste von ihrem Vermögen verloren? Warum fahren sie, dem Andenken unserer Unglückszeit so getreu anklebend, fort, ihre Schlachtopfer anzuklagen? Braucht es vielen Muth, bringt es große Gefahr, jetzt einem Bourbon zu trotzen? Muß das Herz mit Stahl gepanzert seyn, das sich gegen seine Vatergüte auflehnt? — Es ist wohl sehr rühmlich, das Schweigen, dem man unter Buonaparte huldigte, zu brechen, um einem Monarchen gewaltige Wahrheiten zu sagen, der nach fünf und zwanzigjährigem Leiden den blutigen Thron seines Bruders bestieg, und eine himmlische Milde um sich verbreitet? — Was ist die Folge? Das Publikum sieht sich endlich gezwungen, Fragen zu untersuchen, die besser unberührt geblieben wären.

Der Obrist Harrison, einer der Richter Karl des Ersten, wurde nach Karl des Zweyten Thronbesteigung vor Gericht gestellt, um nun auch sein Urtheil zu empfangen. Er führte unter seinen mancherley Vertheidigungs-Gründen das Schweigen an, in welchem das englische Volk über Karl des Ersten Tod bis zu diesem Tage beharrt hatte. Einer der Richter entgegnete ihm: „ich habe die Geschichte eines Kindes gehört, das „vor Schrecken stumm geworden war, als es seinen Vater ermorden sah. Dieses Kind hatte den Gebrauch seiner Stimme „verloren, aber die Züge des Mörders blieben tief in sein Gedächtniß gegraben; fünfzehn Jahre nachher erkannte es ihn „in einem Gedränge, erhielt plötzlich die Sprache wieder, und „rief: das ist der Mörder meines Vaters! — Harri-

„son, das englische Volk ist nicht mehr stumm; es ruft uns, „auf dich blickend, zu: er hat unsern Vater getöd„tet!“ *)

Drittes Kapitel.

Die Lehre vom Königsmorde erschien in Europa gegen die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Buchanan. Mariana. Salmasius. Milton.

Die Lehre vom Königsmorde ist nicht neu; nicht lange nach dem Tode Heinrich des Dritten erschienen Schriften, in denen man den Grundsatz aufstellte, es sey einem Volke erlaubt, sich eines Tyrannen zu entledigen: auf Verbrechen folgen Rechtfertigungen. Man erforschte damals schon Meinungen, die wir unserm Jahrhunderte angehörig glaubten; nicht allein Protestanten erträumten Republiken, auch Katholiken gaben sich denselben Träumen hin. Es ist merkwürdig, daß die Pamphlets jener Zeiten mit einer Kraft, mit einer Erudition und einer Logik geschrieben sind, die man heutzutage selten wiederfindet.

Buchanan in seinem Dialoge de jure Regni apud Scotos und besonders Mariana in dem Traktate de Rege et Regis institutione vereinigten diese in verschiedenen Schriften zerstreuten Ideen in ein Lehrgebäude.

Man behauptet, Ravaillac habe die Ansichten, die Heinrich IV. das Leben kosteten, aus dem Mariana geschöpft; Ravaillac verstand kein Latein, er konnte daher den Traktat de Rege nicht lesen; übrigens kann er von den in diesem Werke enthaltenen Grundsätzen gehört haben. Die Lehre vom Königsmorde erschien also zuerst in der Welt, um Jacques Clements Verbrechen zu preisen, und Ravaillac zu dem seinigen zu begeistern.

Karl des Ersten Tod verlieh Buchanan's und Mariana's Grundsätzen neue Berühmtheit. Ein Verfechter des Königthums, Salmasius, trat in die Schranken; er gab, mit der ganzen Erudition seines Zeitalters gerüstet, seinen bekannten Traktat, defensio Regia, pro Carolo Primo, heraus.

---

*) The Judict. Arraign. Tryal of twenty-nine Regicides, pag. 56.

Er bewies darin die Unverletzlichkeit und rechtmäßige Gewalt der Könige aus den Lehren und Beyspielen des alten Testaments, und fand im neuen Testamente und in den Schriften der Kirchenväter noch andere Autoritäten, durch die er die Prinzipien der Königsmörder niederdonnerte. Dann ging er zu den weltlichen Schriftstellern über, und führte zu Gunsten des Königthums die größten Weisen und Geschichtschreiber des Alterthums an. — Salmasius blieb nicht ohne Antwort: ihm ward der Ruhm, einen der glänzendsten Schöngeister Englands zum Gegner zu haben. Milton hatte sich schon durch sein Werk, über das Recht der Könige und der Staatsbehörden, das übrigens nur ein Kommentar Mariana's ist, ausgezeichnet. Er hub den den Königsmördern hingeworfenen Fehdehandschuh auf. „Er widerlegte Salmasius," sagt Voltaire, „wie ein „reißendes Thier gegen einen Wilden kämpft;" er hätte richtiger gesagt: „wie ein Fanatiker gegen einen Pedanten." Miltons lateinischer Styl *) ist gedrungen und energisch, an der Kraft der Ausdrücke erkennt man oft den Verfasser des verlornen Paradieses; aber das Raisonnement ist der Sache würdig, die er vertheidigt. Seine Spöttereyen zeugen nicht immer von geläutertem Geschmack; die Erudition, obgleich weniger, als in Salmasius Traktate, verschwendet, ist oft nicht an ihrer Stelle, und der Verfasser widerlegt nichts mit Bestand. Hören wir noch einmal Voltaire: „Milton," sagt er, „war einige Zeit Sekretär „der lateinischen Sprache bey dem *the Rump* (le Grou„pion, der Rumpf) genannten Parlamente. Diese „Stelle war der Lohn seines lateinischen Werkes „zu Gunsten der Mörder König Karl des Ersten; „eines (man muß es gestehen) durch seinen Styl „eben so lächerlichen, als durch seinen Stoff ab„scheulichen Produktes . . .

*) Joannis Miltonis pro populo Anglicano defensio.

„Man urtheile, ob ein so schwarzgallichter Pe-
„dant, ob dieser Vertheidiger des ungeheuersten
„Verbrechens an dem gebildeten und zartfühlen-
„den Hofe Karl des Zweyten gefallen konnte.“

Miltons Hauptargument war auch das der Richter Karl des Ersten. Er fand es, wie Ludlow, in diesem Schrifttexte: „die Erde kann vom vergossenen Blute nur durch „das Blut dessen, der es vergossen hat, gereinigt „werden.“

Dieses Argument wäre gegen Ludewig XVI. nicht anwendbar gewesen.

Viertes Kapitel.

Paralelle.

So war diese berüchtigte Kontroverse beschaffen. Diejenigen, die sie gegenwärtig wieder aufregen, scheinen nichts von Allem, was man vor ihnen über diese Materie gesagt und geschrieben hat, zu wissen; so schwach sind ihre Beweise, ihre Citate und Raisonnements. Gleich den englischen Königsmördern citiren sie für ihre Lehre die Bibel; allein sie citiren sie nur unbestimmt und oberflächlich, entweder sie kennen dieselbe wenig, oder sie fühlen, daß sie ihnen nicht günstig seye. Die Urheber von Karl des Ersten Tode waren größtentheils Fanatiker mit Herz und Seele, christliche Eiferer, die, den heiligen Text mißbrauchend, ihren Fürsten nach Pflicht und Gewissen tödteten; sollte man aber bey uns die Individuen, die bey einem solchen Gegenstande die Schrift für sich anführen, nicht mit Recht beschuldigen, sie fügten Spott zum Königsmorde, und suchten durch verstümmelte, falsch erklärte Citate, den Gläubigen zu verwirren, indessen diese Citate ihnen selbst höchst lächerlich sind? Den Unglauben so zum Erwürgen des Glaubens benutzen, die Ermordung Ludewig XVI. durch Gottes Wort rechtfertigen, ohne selbst daran zu glauben, den König für das Volk im Namen der Religion, für die hellen

Köpfe im Namen der Aufklärung schlachten — und den Opfer-Altar mit der gedoppelten Fackel des Fanatismus und der Philosophie entflammen — wahrlich eine Kombination neuer Art!

Die englischen Königsmörder waren, wie bereits gesagt wurde, ehrliche Schwärmer; sie hatten noch einen andern Vorzug. Diese mit dem Blute ihres Königs befleckten Menschen waren rein vom Blute ihrer Mitbürger. Sie hatten die Proskriptionsliste einer Schaar von Männern, Weibern, Kindern und Greisen nicht unterzeichnet; sie hatten nnter den Listen der Verurtheilten zu Namen, die durchaus kein Vertrauen verdienten, nicht auf Geradewohl die ihrigen hinzugefügt. Indessen waren diese Menschen, die nichts von dem Allen gethan hatten, doch der Gegenstand des allgemeinen Abscheus; man floh sie wie Pestkranke, und tödtete sie gleich wilden Thieren. Wie sehr musste man nicht von den Franzosen die Nachahmung dieses Beyspiels fürchten! Was sagen wir aber gewissen Menschen? — Nichts. — Sie leben unter uns, wir begegnen ihnen, sprechen mit ihnen, besuchen sie, setzen uns zu ihrem Mahle, und ergreifen ihre Hand ohne Schaudern. Sie genießen ihres Vermögens, ihres Ranges, ihrer Ehrenstellen. Gleich dem Könige hätten wir ihrer Handlungen nie erwähnt, hätten sie uns nicht zuerst daran erinnert, wären sie nicht als Ankläger aufgetreten. Und sie wagen es, den Geist der Rache zu erwecken? — Müssen wir nicht fürchten, daß die Nachwelt ganz anders von uns urtheile, daß sie diese bewundernswerthe Neigung, Alles zu verzeihen, für eine tadelnswerthe Gleichgültigkeit, für einen empörenden Leichtsinn erkläre, und als eine verächtliche Sorglosigkeit gegen Laster und Tugend betrachte, was eigentlich nur eine absolute Unmöglichkeit, einen Groll zu hegen, und zu hassen, ist.

Die Engländer, die ihre Revolution bewirkten, waren aufrichtige Republikaner; ihren Grundsätzen getreu, wollten die Ersten unter ihnen Kromwell nicht dienen; Harrison, Ludlow,

Vane, Lambert widersetzten sich ganz offen seiner Tiranney, und wurden durch ihn verfolgt. Die meisten besaßen alle moralischen und religiösen Tugenden; sie ehrten beynahe durch ihre innige Ueberzeugung ihr Verbrechen, und bereicherten sich nicht durch Plünderung der Proskribirten. In ihrem Prozesse war auf die gebräuchliche Frage des Präsidenten an die Zeugen: „hat der Angeklagte Güter und Schlösser?“ immer die Antwort: „so viel wir wissen, keine.“ — Harrison schrieb seiner Frau vor seinem Tode: „er hinterlasse ihr nur seine Bibel. *)

Jeder, der ohne Wechsel einer Meinung treu anhängt, ist, wenigstens in seinen eigenen Augen, zu entschuldigen; der Republikaner aus Ueberzeugung, der sich durch Zeit und Schicksal nicht erschüttern läßt, und, unwandelbarer Feind der Könige, die Tyrannen stets verabscheut, verdient Achtung, wenn man ihm sonst kein Verbrechen zur Last legen kann.

Aber, wenn er unermeßliche Schätze gesammelt hat, wenn er das Lamm erwürgte, und dann dem Tiger schmeichelte, wenn Brutus von Cäsarn Jahrgehalte bezog, dann schweige er klüger: die Sprache des Stolzes und der Drohungen ziemt ihm nicht.

„Man vermochte nichts gegen die Gewalt?“ — Aber gegen die Tugend vermochtet Ihr etwas!

Man führt für Ludewig XVI. Tod einen sonderbaren Grund an: man versichert, als er gerichtet worden, seye er schon nicht mehr König — sein Untergang sey unvermeidlich gewesen, und sein Todesurtheil sey gefällt worden, wie man einem verzweifelten Kranken das Leben abspricht.

Sollte man seinen Augen trauen? Seit wann vergiftet der Arzt den Kranken, wenn ihm keine Hoffnung zum Leben mehr bleibt? — Und war denn die Krankheit Ludewig XVI. wirklich so tödlich? — Wollte Gott,

---

*) Tryal of the Regie.

der König, den man tödtete, weil man die Faktionen nicht mehr zu bezähmen vermochte, wäre das Opfer dieser Faktionen selbst gewesen; wollte Gott, er wäre in einem Volksaufstande gefallen! Frankreich würde ein Unglück beweinen, es hätte vor keinem Verbrechen zu erröthen.

Man behauptet: „wenn die Richter, die den König zum Tode verurtheilten, sich täuschten, so täuschten sie sich mit der ganzen Nation, die durch zahlreiche Adressen dem Urtheilsspruche beystimmte. Auch die auswärtigen Mächte bewiesen, indem sie mit diesen Richtern unterhandelten, daß sie Ludewigs Hinrichtung nicht tadelten."

Man würdige, um einige Menschen zu entschuldigen, nicht alle Franzosen herab. Kann man ohne Erröthen die Adressen dieser, einem Jakobiner-Klubb unterthänigen, und durch Drohungen und Schrecken beherrschten Kommunen anführen? — Ueberdem entkräftet eine einzige Thatsache diese Behauptung. Wenn man durch die Hinrichtung des Königs nur der Meinung des Volks huldigte, warum verwarfen die Richter die Berufung an dieses Volk? War Ludewig schuldig, waren die Gesinnungen einstimmig, warum hielten im Konvente selbst die Stimmen sich so sehr die Waage? Der hohe Gerichtshof, der Karln verurtheilte, verdammte ihn einstimmig. Frankreich gibt daher diesen Richtern die Sündenlast zurück, die sie auf es abladen wollen: sie ist schwer, aber sie gehört ihnen, sie mögen sie behalten.

„Die fremden Nationen haben mit Euch unterhandelt?" — Nicht unmittelbar nach der Ermordung des Königs. Die Hinrichtung Ludewigs, des sanftesten und unschuldigsten unter den Menschen, rief ganz Europa gegen Euch in Waffen. Ein lauter Schrey des Unwillens erschallte in allen Welttheilen. Für Euer Verbrechen wurde der Franzose selbst bey jenen Völkern beschimpft und verfolgt, die zu Konstantinopel, zu Algier und Tunis ihre Beherrscher zu ermorden

gewöhnt sind. — Weil das Ausland mit Euch unterhandelte, billigte es den Tod des Königs! — Sagt vielmehr: der Muth unserer Krieger hat Frankreich aus der Gefahr gerettet, der Ihr es preisgabt, als Ihr gegen einen unerhörten Frevel die Rache aller Völker entflammtet. Nicht mit Euch — nein, mit dem Ruhme unserer Waffen, mit dem Paniere unterhandelte man, unter das sich Frankreichs Ehre versammelt hatte, und das Euch beschattete!

Fünftes Kapitel.

Täuschungen der Apologisten der Hinrichtung Ludewig XVI.

Was wollen denn im Grunde die Verfasser dieser beklagenswerthen Apologien? — Die Republik? — Von dieser Chimäre sind sie geheilt. Eine beschränkte Monarchie? Diese haben sie; sie geben selbst zu, daß die Konstitution-Akte alle Garantien der Freyheit enthalte. Wenn wir die Wunde sondiren, dann finden wir ein krankes, nicht zu beruhigendes Gewissen; verletzte Eitelkeit, die sich beleidigt fühlt, nicht ausschließlich zum Rathe des Königs berufen zu seyn, und die bey ihm nicht blos eine schlichte Gleichheit, sondern selbst den Vorzug vor seinen übrigen Räthen genießen möchte, und endlich eine geheime Verzweiflung, die in der unübersteiglichen Scheidewand zwischen Ludewig XVIII. und den Richtern Ludewig XVI. ihren Grund hat. Wäre es diesen Menschen nicht ehrenvoller, sich selbst zu richten; ihr Unrecht unumwunden zu gestehen; einzuräumen, daß sie dem König keine angenehme Gesellschaft seyn können, und seine Milde anzuerkennen; anstatt sich durch sein Schweigen, durch den Frieden, den er ihnen läßt, und durch die Segnungen, die er statt aller Rache über sie ausgießt, gedemüthigt zu fühlen? Indessen ist es wahrscheinlich, daß sie nur um deswillen so öffentlich auftreten, weil sie sich über ihre Lage täuschen: man muß sie aus diesem Irrthume reißen.

Sie wiederholen uns nicht ohne Ursache: „mit ihnen „seye ganz Frankreich an dem Tode des Königs

„schuldig. — Greift man uns an,“ sagen sie: „dann „kömmt man auch bald an die, die uns zunächst ste„hen; wir sind der erste Phalanx, ist er durchbro„chen, dann stürzt die übrige Masse bald von allen „Seiten zusammen.“ Sie hoffen auf diese Weise, zahlreiche Streiter für ihre Fahne zu werben, und sich durch eine solche Koalition furchtbar zu machen.

Aber, man will sie nicht antasten, man bedroht sie nicht. Warum sind sie denn so reizbar? Warum sehen sie in den Thränen, die man der Asche Ludewig XVI. weint, eine Anklage gegen sich? Muß man, um ihr zartes Gefühl zu schonen, sich sogar jede Klage versagen? Ist der Schmerz eine Rache, ist Reue eine Verfolgung? — Selbst zugegeben: diese Individuen hätten gerechten Grund zu Besorgnissen, so sind sie in einem großen Irrthume, wenn sie sich einbilden, alle Franzosen machten mit ihnen gemeine Sache. — Der Tod des Königs und seiner Familie ist das wahre und eigentliche Verbrechen der Revolution. Beynahe alle andre revolutionäre Handlungen sind kollektive — Verirrungen der Menge; sie wurden oft durch Tugenden gesühnt, und durch Dienste fürs Vaterland wieder gut gemacht; sie sind ein gemeinsames Unrecht, das keinem Privatmanne zugerechnet werden kann — unglückliche Ereignisse, die die Leidenschaft erzeugt und die Zeit gebiert — unvermeidliche Resultate der Nothwendigkeit, die Niemanden zum Vorwurfe gemacht werden können und dürfen.

Die Urheber der Hinrichtung des Königs dagegen haben einen ganz isolirten Standpunkt, in dieser Beziehung flößen sie durchaus kein Interesse ein.

Dieses ist keine grundlose Behauptung: die Bildung der Kammer der Pairs führte nothwendig einige Ausschließungen herbey; erweckten sie Bekümmerniß bey dem Volke? — Die Deputirten-Kammer zählte unter ihren ungewichtigeren Gliedern einige Individuen, die das Unglück gehabt hatten, an Ludewig XVI. Tode betheiligt gewesen zu seyn; die Kammer foderte

sie auf, sich von ihr auszuschließen, die Nation sah in diesem Benehmen nur die Sprache ihrer eignen Gefühle. Alle edeln und gemeinnützigen Beyspiele sollten von den würdigen Repräsentanten des französischen Volkes gegeben werden; einer von ihnen hatte den Muth seinen Fehler zu gestehen, und sich aus der Mitte seiner Kollegen freywillig zu verbannen. Wer sich so richtet, benimmt auf immer Andern das Recht, ihn zu verurtheilen; er tritt aus den Reihen der Schuldigen in die Klasse der Unglücklichen.

Die Richter, die Ludewig XVI. zum Tode verurtheilten, müssen den Gedanken aufgeben, alle Franzosen in ihre Sache zu verflechten, auch müssen sie ihrer eignen Zahl nicht so viel vertrauen. Denn muß man davon nicht Alle abrechnen, die für den Tod, mit der Berufung an das Volk, oder mit irgend einer auf Verzögerung abzweckenden Bedingung, stimmten? — Man muß vermuthen, daß diese den Gedanken, ihren Fürsten zu retten, hegten; in jenen Zeiten waren vier und zwanzig Stunden Alles; man konnte glauben, daß Stimmen, die eine Art von Hoffnung zur Rettung darboten, ohne geradezu gegen die Revolutionwuth anzustoßen, mehr als ein schlichtes Nein, den König zu retten geeignet waren. Es bleibt immer ein Irrthum, eine Schwäche, aber wer hat keine Irrthümer und Schwächen? — Versetzen wir uns in jene gräßlichen Augenblicke, blicken wir auf die Henker und Mörder, welche die Tribunen bevölkerten, den Konvent umringten, und mit Fingerzeichen Jeden dem Dolche weihten, der sich der Theilnahme an der Ermordung Ludewig des Sechzehnten weigerte! Die öffentlichen Plätze, die Straßen und Carrefours ertönten von Wuthgeheul und Drohungen. Schon hatte man die scheußlichen September-Scenen erlebt, und wusste, zu welchen Gräueln ein zügelloser Pöbel es zu treiben vermöge!!

Es ist ferner gewiß, daß man Vorbereitungen getroffen hatte, im Falle der König nicht verurtheilt worden wäre, die ganze Familie, einen Theil der Deputirten und mehrere tau-

send Proskribirte zu erwürgen. Durch so viele Gefahren verwirrt, glaubt ein Mann ein Mittel zu finden, alle Parteyen zu vereinigen: er glaubt durch ein ausweichendes Votum die königliche Familie zu retten, den Tod des Königs aufzuschieben, und einem allgemeinen Schlachten vorzubeugen; er ergreift begierig diese unglückliche Idee, und gibt eine bedingte Stimme. Allein seine Kollegen lassen sich nicht täuschen, sie errathen seine Absicht, und verwerfen wüthend die Berufung an das Volk, so wie die aufschiebenden Bedingungen; sie zählen das Votum für eine Todesstimme. — Ist dieser Richter schuldig? Nach dem Rechte — ja, aber nicht nach seiner Absicht. — Hier können keine strengen Prinzipien gelten, denn sonst würden selbst Jene, die für das Leben des Königs stimmten, des Hochverraths nicht weniger schuldig seyn, wie dieses die englischen Richter im Prozesse der Königsmörder bemerkten. Unser Unglück war so groß, daß es keine Vergleichungen und keine Regel zuließ. In den Tagen des Glücks und der Sicherheit ist es leicht zu sagen: „ich würde so gehandelt, ich würde mich auf diese Art benommen haben;" am Tage der Schlachten erprobt sich die Kraft. Wir dürfen das, was unter Dolchspitzen geschah, nicht nach der Strenge richten, in solchen Fällen genügt eine vermuthete gute Absicht zur Unschuld; alles Uebrige gehört der Zeit und der Menschenschwäche an.

Noch eine besondere Klasse bilden die Männer, die, seit dem Tode des Königs zu großen Staatsämtern berufen, ihre frühern Verirrungen auszutilgen suchten, indem sie Schlachtopfer retteten; den blutigen Befehlen der Tiranney muthigen Widerstand leisteten, und seit der Wiedergeburt Frankreichs, durch ihren Gehorsam und ihr thätiges Bestreben, der Monarchie nützlich zu seyn, bewiesen, wie sehr sie die Milde des Königs anerkennen und empfinden.

So wäre denn von der schwachen Schaar derer, die sich so stark wähnen, Alles abgesondert, was nicht in ihre Reihen gehört. Sie täuschen sich noch mehr, wenn sie keck behaupten: sie

seyen die Schutzwehr eines Jeden, der an unsern Unruhen Theil genommen hat. Es wäre im Gegentheile richtiger gesagt: wenn irgend etwas die Gemüther beunruhigen könnte, so wäre es die den Richtern des Königs zugestandene Verzeihung.

Diese Vergebung hat etwas Uebermenschliches! die Menschen sollten sich beynahe versucht fühlen, nicht daran zu glauben; das Uebermaß der Tugend macht die Tugend selbst verdächtig. Man möchte sagen: „der König kann die „Mörder seines Bruders nicht so behandeln, da er „Allen verzeiht, so verzeiht er im Grund seiner „Seele Niemand." So könnten die Schonung des Lebens, der Freyheit, des Vermögens und der Ehrenstellen der Votanten für den Tod des Königs, statt die Menge zu beruhigen, Besorgnisse bey ihr erregen.

Der König will Niemand ächten. Er ist kräftig, sehr kräftig, keine menschliche Macht vermag gegenwärtig seinen Thron zu erschüttern. Wollte er strafen, er bedürfte wahrlich keiner andern zu erwartenden Zeiten und Umstände, und hat keine Ursache zur Verstellung. Er straft nicht, weil, gleich seinem Bruder, heiligen und schmerzlichen Gedächtnisses, die Milde ihm angeboren ist, und weil er, wie Ludewig XVI. zur Rettung seines Lebens, keinen Tropfen französischen Blutes vergießen möchte. Außerdem hat er sein Wort gegeben. — Seinem Beyspiele folgend, verlangt kein Franzose nach Rache oder Reaktionen. Was fodert man von den Unglücklichen, die den Nachkömmling des heiligen Ludewig und Heinrich des Vierten zum Tode verurtheilten? Sie mögen in Frieden ihrer erworbenen Besitzthümer genießen, und in Ruhe ihre Familien erziehen. Es ist doch wahrlich, wenn man dem Alter naht, wenn die Jahre der Ehrsucht vorüber sind, wenn man Welt und Menschen kennen gelernt, und unter Blut, Verwirrungen und Stürmen gelebt hat, es ist wahrlich dann nicht so hart, einen Augenblick zur Selbsterkenntniß übrig zu haben, ehe man dorthin geht, wohin Ludewig XVI. voranging. Ludewig

machte die Reise nicht bey gefülltem Lebensmaße, nicht langsam, nicht von seinen Freunden umgeben, nicht mit aller Hülfe und allen Tröstungen; er machte sie noch jung, bedrängt, allein, hülflos und von allem entblößt, und doch machte er sie im Frieden.

Wollen die Menschen, die ihn so schnell von der Erde scheiden hießen, der Welt beweisen: sie seyen der Milde, die sie genießen, würdig? — Mögen sie nicht mehr versuchen die Gemüther zu beunruhigen, und eitle Furcht zu verbreiten! Jeder wahre Franzose muß gegenwärtig seine eigne Unzufriedenheit, sey sie selbst gegründet, in sein Herz verschließen. Wer ein Werk in der Absicht, das Volk zu erbittern und Spaltungen zu erzeugen, erscheinen läßt, sündigt. Frankreich bedarf der Ruhe; man gieße Oel in unsre Wunden, reiße sie nicht von Neuem auf, und erweitere sie nicht. Man ist gegen die Individuen, von denen hier die Sprache ist, nicht ungerecht: mehrere besitzen Talente, moralische Eigenschaften, einen festen Charakter, eine große Brauchbarkeit und Menschenkenntniß. Wenn sie in der Wiedergeburt der Monarchie etwas kränkt, dann mögen sie bedenken, was sie thaten, und aufrichtig genug seyn zu gestehen, daß die Kleinlichkeiten, die sie schmerzen, mit ihren Verirrungen verglichen, sehr unbedeutend sind.

Sechstes Kapitel.

Von den Ausgewanderten im Allgemeinen.

Wir finden in den Flugschriften des Tags viele Bitterkeit gegen diese Klasse unglücklicher Franzosen, und immer kömmt die traurige Geschichte der Ermordung des Königs dabey wieder zum Vorschein.

„Die Emigrirten haben den König getödtet; „die Emigrirten bringen uns Ketten wieder; sie „klagen die Freyheitfreunde aller Verbrechen an; „man muß Vendeer, Chouan, Kosacke, Engländer „gewesen seyn, um bey Hofe wohl aufgenommen

„zu werden; was hat aber der Adel, was hat der „Klerus für den König gethan?“

Der Freund ist also an dem Tode seines Freundes schuld, wenn er eine Folge falsch berechnend zu seiner Rettung ein Mittel wählte, das ihn nicht rettete? Hat man je diesen hyperbolischen Ausdruck wörtlich zu nehmen sich einfallen lassen? Hat man je im Ernste den wirklichen Mörder eines Menschen seinem Freunde gleichgestellt? Wie vermochte ein heller Geist zur Vertheidigung einer Sache, an die er besser gar nicht erinnert hätte, in einem so erbärmlichen Sophism sein Heil zu suchen?

War die Auswandrung eine ersprießliche oder verderbliche Maßregel? — Man kann über diesen Punkt verschiedner Meinungen seyn. — Vor allen Dingen aber müsste man wissen, ob diese Maßregel nicht eine erzwungene war; ob sich in ihren Schlössern mißhandelte und verbrannte, mit Picken verfolgte und auf das Blutgerüst geschleppte Menschen nicht in der Nothwendigkeit sahen, ihr Vaterland zu verlassen; ob sie, als sie in den Gegenden ihres Exils, gleich ihnen, verbannte Prinzen fanden, ihnen ihren Arm nicht leihen mussten? Wissen die, die ihnen jetzt ihre Verlassung Frankreichs zum Verbrechen machen, nicht aus eigner Erfahrung, daß es Fälle gibt, wo man fliehen, bey Nacht über Mauern sich retten, und sein Leben einem fremden Lande vertrauen muß? — Vermögen sie die Verfolgungen zu läugnen? Existiren die Listen nicht? Sind sie nicht unterzeichnet? Enthält eine einzige dieser Listen nicht die Namen von fünfzehn bis achtzehntausend Personen — Männer, Weiber, Kinder und Greise?

Soll ich noch einen andern Grund für die Nothwendigkeit der Auswanderung anführen? Es ist kein geschriebenes, aber das Gewohnheitrecht der Franzosen — die Ehre. Allenthalben wo die Ehre mit Recht oder Unrecht waltet, verpflichtet sie. Will man richtige Schlüsse folgern, so versetze man sich in die Stelle dessen, dem sie gelten. Einmal anerkannt, daß ein Edelmann

mann nach dem Rhein zum Kampfe eilen musste, konnte er sich weigern? Aber durch wen anerkannt? Durch die Gesammtheit, durch den Stamm, denen dieser Edelmann angehörte. Dieser Stamm täuschte sich. Gut, er irrte wie jener alte König von Böhmen, der bey all' seiner Blindheit seine Lanze bey Crecy einlegen wollte, und dort den Tod fand. Was verpflichtete diesen alten blinden König zum Kampfe? Die Ehre — die ganze Armee wird mich verstehen.

„Was that der Adel für den König? Er vergoß zu Hagenau, zu Weißenburg, zu Quiberon sein Blut für ihn; er erträgt für ihn gegenwärtig den Verlust seiner Güter. Condé's Armee, die unter drey Helden mit dem Schlachtrufe: „Es lebe der König!" bey Berstein focht, ermordete ihn nicht zu Paris *).

„Wären aber die Emigrirten in Frankreich ge„blieben, so hätten sie den König gerettet." — Entrissen die englischen Royalisten, die ihr Land nicht verliessen, ihren unglücklichen Gebieter dem Tode? Erwürgten auch Clarendon und Fackland Karl den Ersten, wie Lally, Tollendal und Sombreuil unsern Ludewig?

„Was that der Klerus für den König?" Man frage die Karmelitenkirche, die Pontons von Rochefort, die Oeden von Sinamari, die Wälder der Bretagne und der Vendee, man frage alle Grotten und Felsenhöhlen, in denen man die Religion-Geheimnisse zum Gedächtnisse des Martyrkönigs feyerte. Man frage die Apostel, die, in Layenkleidung verhüllt, im Gedränge die Wagen der Proskribirten erwarteten, um die vorüberfahrenden Schlachtopfer zu segnen; man frage endlich ganz Europa, das die französische Geistlichkeit dem ältesten Sohn der Kirche in seine Bedrängnisse nachfolgen sah; es war der letzte Pomp dieses wandelnden Thrones, den die Religion noch

*) Der Duc de Bourbon wurde in dieser glänzenden Affaire durch einen Säbelhieb verwundet, und eine Kanonenkugel raffte beynahe die drey Helden hinweg.

begleitete, als ihn die Welt aufgegeben hatte. Was beginnen gegenwärtig diese Priester, die Euch so lästig sind? Sie theilen das Brod des Erbarmens nicht mehr aus, sie empfangen es. Die Nachfolger der Wohlthäter, die Gallien urbar machten, die uns Künste und Wissenschaften lehrten, berufen sich nicht auf ihre Dienste in der Vorzeit; die ehemaligen Glieder des ersten Standes im Staate sind vielleicht die einzigen, die kein politisches Recht in Anspruch nehmen. Wahrlich! die Schüler des Weisen, dessen Reich nicht von dieser Welt war, geben uns ein erhabenes Beyspiel! Wie viele berühmte Bischöfe, gelehrte Bekenner des Glaubens, entsagten dem goldenen Krummstabe, und griffen nach dem Stabe der Apostel! Sie verlangen von ihrem reichen Erbe nur die Schätze des Evangeliums — die Armen, die Siechen, die Waisen und alle Unglückliche, die es durch Euch wurden.

Wie viel besser würde es seyn, diese Erörterungen zu vermeiden, diese Erinnerungen zu vertilgen, und selbst die Namen Emigranten, Royalisten, Fanatiker, Revolutionairs, Republikaner und Philosophen zu verlöschen — Namen, die sich jetzt im Schoße der großen Familie verlieren müssen. Die Ausgewanderten hatten vielleicht ihr Unrecht, ihre Schwächen, ihre Irrthümer; allein Unglücklichen, die für den König Alles opferten, sagen: sie hätten den König getödtet, dieses ist gleich sinnlos und grausam. Und, großer Gott, wer sagt ihnen das!

Die Emigrirten bringen uns Ketten. Man blicke hin: hier ein König, der uns eine Konstitution-Akte reicht, wie wir sie vergebens gesucht hatten, eine Konstitution, in der sich die Grundfesten jener Freyheit finden, die einst unserm wüthenden Beginnen zum Vorwand diente; ein König, der Alles verzeiht, und dessen Rückkehr Frankreich keinen Tropfen Bluts *) und keine Thräne kostete — dort einige Franzosen, die halb nackt, ohne Hülfe, ohne Protektionen, ohne Freunde in ihr Va-

*) ? ?

terland zurückkehren; die ihr väterliches Dach und ihre Familien nicht mehr wiederfinden; die ohne Klage bey dem väterlichen, durch einen fremden Pflug gefurchten Gefilde vorübergehen, und vor der Thür ihrer alten Wohnung das Gnadenbrod essen. Man muß öffentliche Sammlungen für sie veranstalten: der Mann Gottes *), der ihnen gleichsam durch den Instinkt des Unglücks geleitet, folgt, ist mit ihnen aus fernen Landen zurückgekehrt; er errichtet unter uns für ihre Kinder die Schulen, die die Wohlthätigkeit der Engländer erhielt. Es fehlt, um das Werk zu krönen, nur noch, daß man diese Schulen in einem Winkel der alten Burg des Ausgewanderten anlege, und ihm selbst ein Asyl in den durch seine Ahnen gestiftete Hospitälern bereite, wo sein Vermögen jetzt dem Armen zu einer Lagerstätte dient, die er selbst entbehrt. Dieses Gemählde ist nicht mein Werk; Mitglieder der Deputirten-Kammer, die in diesen Unglücklichen keine Triumphatoren, sondern beklagenswerthe Opfer fanden, haben es entworfen.

Diese Vendeer, diese Chouans, denen Alles ausschließlich vorbehalten ist, stehen Euch durch ihre Gunst und ihren Glanz im Wege? Und doch waren ihre ehrenvolle Armuth, ihr Kleid, so alt als ihre Treue, ihre Unbeholfenheit in Pallästen der Gegenstand Eurer Spöttereyen, als diese redlichen Diener bey der großen und wundernswerthen Kunde der ungehofften Rückkehr ihres Königs von den Grenzen Frankreichs nach der Hauptstadt eilten? Blicken wir um uns, und seyen wir, wenn wir es vermögen, gerecht. Wen sehen wir im Besitze beynah aller großen und kleinen Stellen? Sind es Chouans, Vendeer, Kosacken, Emigrirte, oder sind es Männer, die schon unter der vorigen Verfassung dienten? Man beneidet diesen Letztern ihre Bestimmung nicht, man macht sie ihnen nicht zum Vorwurfe: sie sind ohne Zweifel ihrer würdig; aber warum gerade das Gegentheil von dem sagen, was wirklich ist? — Je-

*) Der bekannte Abbé Caron.

ner Marschall von Frankreich, der für die armen Ludwigsritter einige Unterstützungen nachsuchte, fand das Glück der Ausgewanderten nicht so auffallend: „Denn," sagte er edel, „entweder nehme man ihnen den Orden, oder man gebe ihnen die Mittel, ihn mit Ehre zu tragen." Unter Frankreichs Uniformen schlagen nur hochfühlende Herzen!

Die wahre Sprache der Billigkeit im Urtheile über die Ausgewanderten, ist: daß der Verkauf ihrer Güter eine der größten, von der Revolution erzeugten Ungerechtigkeiten, daß dieser gewaltsame Eingriff in die Rechte des Eigenthums, im Schoße der europäischen Civilisation, das gefährlichste, den Menschen irgend gegebene Beyspiel war, und daß vielleicht nie eine wahre Versöhnung unter den Franzosen stattfindet, bis man durch weise Mäßigung, durch Entschädigungen und freywillige Transaktionen Mittel gefunden haben wird, das Schreyende und Gehässige der ersten Ungerechtigkeit zu mindern. Man wird sich nie gewöhnen, das Kind an der Thür des väterlichen Erbes betteln zu sehen. Dies ist einerseits wahr; auf der andern Seite ist es ungezweifelt, daß der König und die Kammern eine Ungerechtigkeit nicht gewaltsamerweise durch eine zweyte gutmachen konnten. Man kaufte unter der Gewährleistung der Gesetze: das verkaufte Eigenthum ist bereits in andre Hände übergegangen; Kinder erschienen, Theilungen erfolgten. Man würde, wollte man diese Verkäufe antasten, neue Familien trostlos machen, und neue Umwälzungen veranlassen. Man muß daher zur Heilung dieser Wunde die sanften Heilmittel der Zeit anwenden; ein Geist des Friedens muß die zu ergreifenden Maßregeln leiten. Uneigennützigkeit und Ehre sind die beyden Tugenden der Franzosen: von einer solchen Grundlage darf man Alles hoffen. Man sagt: des Königs Absicht sey, jedes Jahr, zur Unterstützung der ehemaligen Gutsbesitzer und zur Begünstigung der gegenseitigen Vereinbarungen, eine bestimmte Summe auf die Civilliste anzuweisen: der König ist Frankreichs Ruhm und Heil!

Siebentes Kapitel.

Sonderbarer Irrthum über die Auswanderung.

Wenn man die Meinung der gegnerischen Schriftsteller genau prüft, so findet man einen sonderbaren Mißgriff, er sey absichtlich oder ehrlich gemeint. Sollte man, nach ihren Worten, nicht glauben, alle Ausgewanderten seyen mit dem Könige zurückgekehrt? Ist es nicht bekannt, daß beynahe alle Emigrirten schon vor vierzehn bis fünfzehn Jahren nach Frankreich zurückgekehrt sind, daß die Kinder dieser Ausgewanderten, freywillig oder gezwungen, die einen in der Konscription begriffen, die andern für die Militairschulen bestimmt; jene durch gänzlichen Mangel an Vermögen gedrängt, diese zum Dienen gezwungen, um ihrer Familie neue Verfolgungen zu ersparen; daß diese ihre Kinder unter Buonaparte dienten? Er selbst lobte ihren Muth, ihre Uneigennützigkeit und ihre Anhänglichkeit an ihr einmal gegebenes Wort; viele von ihnen wurden unter seinen Fahnen verwundet; Anführer der Chouans und der Vendeer haben ihr Vaterland gegen die Feinde vertheidigt. Man zählte unter unsern Armeen die ersten Edelleute unserer Provinzen, und die Abkömmlinge unserer berühmtesten Geschlechter. Repräsentanten des alten französischen Ruhmes, waren sie Zeugen nnd Beschützer seines neuen Glanzes. In dieser edeln Waffenverbrüderung vergaßen sie unsere bürgerlichen Zwistigkeiten, und lernten im Dienste fürs Vaterland, einst ihrem Könige zu dienen. Die Männer, die den Rang und die Güter ihrer Ahnen zu beklagen hatten, die Sprößlinge der Konnetabeln und Marschälle Frankreichs, die den Tornister des Soldaten trugen, sollten sie uns das Wiederaufleben alter Vorurtheile drohen? Sie haben wenigstens gelernt, daß im Waffenhandwerk jeder Soldat sich adelt, und daß der Grenadier sein Adelsdiplom auf dem Papier seiner Patrone führt.

Vergebens sucht daher böser Wille Unterscheidungen und Parteyen zu erschaffen; es existiren keine und können keine exi-

stiren. Wollte Ludewig XVIII. die Stellen nur mit Männern besetzen, die der Revolution durchaus fremd waren, wer würde rein vor seinen Augen seyn? Doch der König (er hat seine Proben abgelegt) ist eben so unparteylich als aufgeklärt: er trennt die Diener des Königs nicht von den Dienern des Vaterlandes. Entstellen wir, um unserer Laune zu fröhnen, die Thatsachen nicht; leihen wir dem Fürsten nicht Gesinnungen, die nicht die seinigen sind, und suchen wir nicht Parteyen zu erzeugen, indem wir sie da zu finden vorgeben, wo sie nicht existiren.

Achtes Kapitel.

Von den letzten Ausgewanderten.

Das ganze Raisonnement der Pamphlets gegen die Emigrirten ist also in seiner Form sophistisch, und in seiner Grundlage unhaltbar, es beruht auf einer falschen Basis; die große, die wahre Schaar der Ausgewanderten ist längst nach Frankreich zurückgekehrt. Ihr Interesse ist durch Verschwägerungen und Stellen, durch Bande der Dankbarkeit und gesellige Gewohnheiten, mit jenem der übrigen Franzosen ein gemeinschaftliches geworden. Alles reduzirt sich daher auf das kleine Häuflein Proscribirter, die Ludewig XVIII. in seinem Gefolge zurückführt. Sollte der König in seiner Verbannung keinen Freund behalten? Dies ist nur zu oft das Loos unglücklicher Fürsten. — Euch schrecken also einige Greise, die unter der Last ihrer Jahre gebeugt, und durch so viele Opfer von Allem entblößt, sich einen Augenblick an der Sonne des Vaterlandes wärmen wollen? Wir schilderten schon ihren Jammer; sollte sie der König, um Euch mehr zu beruhigen, mit Härte von sich weisen? „Ihr, „meine im Auslande mit mir ergraute Gefährten," sollte der Monarch zu ihnen sprechen, „da bin ich „nun wieder in meinem Palaste, ich habe mein „Volk, mein Glück, den Ruhm meiner Ahnen wiedergefunden; Ihr, Ihr habt für mich Alles verlo-

„ren, Eure Güter sind verkauft, die Asche Eurer „Väter ist zerstreut, zieht hin, ich kenne Euch nicht „mehr." Und wohin sollten sie ziehen, diese Unglücksgefährten des Königs, deren Haupt im Exil auf den von Blut und Thränen beynahe verloschenen Lilien schlummerte; die in ihren Huldigungen und dem Opfer ihres gemeinsamen Elends, die sie dem Könige des Unglücks darbrachten, ihren Trost fanden? Ihr wollt nicht gestatten, daß Ludewig XVIII. ihnen ein Ende seines Mantels zur Verhüllung ihrer Blöße reiche? — Er soll sie unsanft anblicken; er soll nie eines der Worte an sie richten, die in Frankreich jeden Dienst lohnen? Ihr wollt ihn nachsichtig und milde, und doch verlangt Ihr, er soll undankbar seyn! Bewundern wir unsere Könige: sie werden im Leiden geliebt, und lieben im Glücke!

Neuntes Kapitel.

Ist man gegenwärtig unruhiger als im ersten Augenblick der Wiedergeburt Frankreichs?

„Bey der Rückkehr der Bourbons," sagt man ferner, „war die Freude allgemein: es herrschte nur „Eine Meinung und Ein Gefühl; die alten, ganz „besonders gedrückten, Republikaner stimmten von ganzem Herzen der Wiedergeburt bey. „Gegenwärtig leben die Parteyen wieder auf, das „glückliche Vertrauen ist erschüttert ꝛc. ꝛc."

Ich war von den ersten Momenten dieser Wiedergeburt ebenfalls Zeuge, aber ich habe gerade das Gegentheil dieser Behauptung gefunden. Allerdings fühlte man sich bey der Rückkehr der Bourbons froh und glücklich, allein diese Gefühle waren nicht ohne Unruhe. Die alten Republikaner waren bey Weitem nicht so zufrieden, und stimmten der Umwälzung nicht so herzlich bey, als man vorgibt. Mehrere von ihnen dachten auf ihre Sicherheit, und hatten Alles zu ihrer Flucht bereitet. Worin waren sie denn so eigentlich unter Buonaparte ganz beson-

ders unterdrückt? Sie genossen eines glänzenden Vermögens, und bekleideten die ersten Staatsämter. Die Anhänger der Bourbons, die Royalisten hätten unter der Tyranney in Gunst gestanden? — Man glaubt zu träumen!

Die eigentliche Wahrheit ist, daß im ersten Augenblick der Rückkehr des Königs das Vertrauen nicht unbedingt war: Viele waren unruhig; die Provinzen selbst waren in Bewegung ungewiß getheilt; die Armee wusste nicht, ob man ihr ihre Leiden und Siege anrechnen würde; man fürchtete Ketten und Rache.

Als aber der Charakter des Königs allmählig bekannt wurde, ließ die Furcht nach; man sah die Morgenröthe eines Friedens und die Hoffnung eines Glücks aufdämmern, die man schon beynahe aufgegeben hatte. Ueber die geäußerten Meinungen und gegebnen Stimmen beruhigt, setzten alle Parteyen ein gerechtes Vertrauen in den Monarchen.

Seitdem hat der König stets neue Kräfte gewonnen, und Frankreich schreitet seinem Glücke immer unaufhaltsam zu. Die kleine Zahl der Oppositionpartey nimmt mit jedem Tage ab; die albernen Mährchen und die blinde Furcht des Volks verschwinden; der Handel lebt wieder auf; die Manufakturen erblühen wieder; die Auflagen werden bezahlt; eine ungeheure Staatsschuld ist gedeckt; die Armee ist nur von einem Geiste beseelt; die verabschiedeten Gefangenen und Soldaten sind in den Schos ihrer Familien zurückgekehrt; die Offiziere genießen, mit einer ehrenvollen Reform, in ihrer Heimat die ihrem Muthe gebührende Bewunderung; die Konscription macht die Mütter nicht mehr zittern; die unumschränkteste Freyheit der Meinungen in beyden Kammern, in Büchern, Zeitschriften und Reden verkündet, daß wir unsre anborne Würde endlich wieder erlangt haben; wir fühlen uns im Vollgenusse unsrer Rechte. Die Hand aufs Herz; worüber könnte man mit Recht klagen? Wen und was fürchtet man? Trat je nach einem Sturme eine tiefere Stille ein? Sind nicht selbst die Libelle, die ich widerlege, der Beweis der

vollkommensten Freyheit und der Kraft des Gouvernements? Alles hat ohne Anstrengung und Druck seinen gemessnen Gang; die Ausländer sind beschämt und beynah eifersüchtig auf unsern Frieden und unser Glück. Man hört von keiner Polizey; von keinen Denunziationen; von keinen willkürlichen Machthandlungen, von keinen Exekutionen, von keinen Staatsreaktionen und keiner Privatrache. Die Behörden waren nur thätig, wenn sie wirklichen Verbrechen zu begegnen glaubten; sie beschränkten sich auf die Verhaftung einiger Individuen, die wieder in Freyheit gesetzt wurden, sobald man sich überzeugte, daß sie das Gesetz nicht überschritten hatten. Man geht, man kömmt, man thut, was man will. Ist man nicht zufrieden, so sind die Wege offen; man verlange Pässe; man nehme sein Vermögen mit; es ist Jedem erlaubt; kaum begegnet man einem Gensdarmen. In einem Lande, wo über vierhunderttausend Soldaten beurlaubt, oder verabschiedet wurden, ist, so zu sagen, keine Thür verschlossen, und man findet keinen Straßenräuber. Buonapartes Kreaturen und Verwandte sind allenthalben; sie genießen den Schutz der Gesetze. Der König zahlt ihnen pünktlich die Pensionen, die sie vom Staate genießen. Es steht ihnen frey, das Königreich zu verlassen, dahin zurückzukehren, Briefe zu überbringen, wieder welche mitzunehmen, Kouriere abzusenden, Vorschläge zu machen, Gerüchte und Geld auszustreuen, sich insgeheim zu versammeln, im Publikum zu drohen, Libelle zu verbreiten, mit einem Wort: sich zu verschwören; das Alles schadet Niemanden. Dies achtmonatliche Gouvernement ist so solide, daß es, selbst wenn es Fehler über Fehler beginge, seinen Irrthümern zum Trotze, immer noch vorhalten würde. Der Bruder Ludewig XVI., seine Familie und die Konstitution-Akte, die unsre Freyheiten verbürgt, bilden eine Macht, die Nichts zu erschüttern vermag. Unbewegt auf seinem Throne, hat der König die stürmenden Fluthen um sich bezähmt; er ist keinem Einflusse, keinem Impulse und keiner Partey gewichen. Seine

Geduld beschämt; seine Güte unterwirft und fesselt; seine Ruhe theilt sich Allen mit. Er kennt die Aeußerungen, die man sich erlaubt; die kleinlichen Launen, in die man ausbrach, und alle unbesonnenen Schritte, die man wagte; dies Alles schwand vor seiner ungetrübten Heiterkeit. Als ihn früherhin in Deutschland eine Kugel am Kopfe traf, sagte er nur die Worte: „eine Linie höher, und Frankreichs König hieß „Karl X.,“ und sprach dann nicht weiter darüber. Als er mitten im Winter den Befehl erhielt, Mitau zu verlassen, entschlüpfte ihm keine Klage. Diese ihm eigenthümliche Hochherzigkeit ohne Prunksucht, diese unerschütterliche Kaltblütigkeit begleiteten ihn auch in den Schos seines Glücks. Man überreicht ihm eine Apologie der Hinrichtung seines Bruders; er liest sie, macht einige Bemerkungen, und schickt sie dem Verfasser zurück. Und doch ist er König; und doch beweint er täglich im Stillen den Tod dieses Bruders! Als er am Tage seiner Ankunft in Paris zum erstenmale die Tuilerien betrat, warf er sich mit dem schmerzlichen Ausruf auf die Knie nieder: „O mein Bruder, warum hast du diesen Tag nicht „erlebt! Du warst seiner würdiger, als ich.“ Wenn man sich ihm nähert, scheint er immer zu sagen: „Wo ver„möchtet ihr einen bessern Vater zu finden? Lasst „mich eure Wunden heilen, ich vergesse die Meini„gen, um nur an die Euren zu denken. Kann ich „in meinem Alter, nach meinen Leiden den Thron „für mich selbst lieben? Ich bin nur für Euch da, „und will Euch so glücklich machen, als Ihr unglück„lich waret.“

Wer im Innern und nach Außen um sich blickt, und den Monarchen, den uns der Himmel wieder schenkt, nicht mit Segnungen überhäuft, ist nicht werth, von einem solchen Fürsten beherrscht zu werden.

Zehntes Kapitel.

Soll der König in den Gouvernements-Akten sich der alten Formeln wieder bedienen?

Wir kommen zu einem andern Klagepunkte; gleich verzognen Kindern, denen man nichts abschlägt, wissen wir nicht, was wir in der Fülle unsers Glücks beginnen sollen? — „Der „König fand es für besser, nach der Krone, als einem Erbe, zu greifen, sie nicht als ein Geschenk „des Volks hinzunehmen, er gab sich den Titel: „König von Frankreich, nicht König der „Franzosen, er hat die alte Formel, Von Gottes Gnaden, wieder angenommen ꝛc. ꝛc."

Entweder wir wollen eine Monarchie, oder wir wollen keine. Wenn wir sie wollen, wünschen wir eine Wahlmonarchie? Dann tadeln wir mit Recht, daß der König seine Konstitution-Akte vom neunzehnten Jahre seiner Regierung datirte, und daß er sich Ludewig XVIII. nennt. Aber, wenn wir, die Inkonvenienzen einer Wahlmonarchie einsehend, auf die Erbmonarchie, die ungezweifelt die beste von Allen ist, zurückkommen, dann musste der König sagen: „ich herrsche, „weil meine Vorfahren regierten; ich herrsche durch „die Rechte meiner Geburt, unter dem Vorbehalt, „mich mit meinen Völkern über eine Verfassung „zu vereinbaren, die meine Gewalt regelt, die „bürgerliche und politische Freyheit sichert, und „Allen zusagt." — Dann ist nichts konsequenter, als das Benehmen des Königs; wir sind keine Republik; er konnte daher die Souverainetät des Volks nicht anerkennen; wir sind keine Wahlmonarchie; er konnte daher seinen Thron nicht durch Wahl besteigen. Geht man von diesem Gesichtspunkte aus, so zerfallen alle Einwürfe. Gewissen exaltirten Köpfen scheint es immer, als zertrümmre ein König das Gesetz; oder als verschwinde der König vor dem Gesetze — Gesetz und König

sind sehr verträglich, oder sie sind vielmehr, nach Cicero und der gesunden Vernunft, Eins.

Die Chikane über den Titel eines Königs von Frankreich ist ebenfalls erbärmlich. Sind die Engländer nicht frey? Und doch datirte Karl II. seine zu Breda erlassene Erklärung vom zwölften Jahre seiner Regierung, und man sagt König von England (King of England), nicht König der Engländer (King of de English). Ist es außerdem edler, daß der König durch seinen Titel Eigenthümer (König) der Franzosen, als daß er Eigenthümer (König) von Frankreich seye? Ist es nicht besser, daß er das Land, als daß er die Menschen besitze? Denn König der Franzosen würde keineswegs bedeuten, er seye von ihnen auserkohren, von ihnen gewählt, sondern er sey, weil die Monarchie erblich ist, ihr Herr, ihr Besitzer. Alle solche Raisonnements von beyden Seiten sind arge Spitzfündigkeiten: im Grunde kommt es auf dies Alles nicht an. Unter dem ersten Stamme unserer Könige hießen sie Könige der Franken, Rex Francorum. Warum? Weil die Franken keine Nation, sondern ein kleines barbarisches Volk von Eroberern waren, das keine Gesetze und besonders kein ständiges Eigenthum besaß: sie hatten daher damals nur einen General, einen Feldherrn, einen Anführer, Dux, Rex Francorum. Unter dem zweyten Stamme wurde der kaiserliche mit dem Königstitel verbunden, er bezeichnete nur die Idee eines Anführers im Kriege, Imperator. Unter dem dritten Stamme begann der Titel König von Frankreich, Rex Franciae, weil damals das Frankenvolk, durch seine Vermischung mit den Galliern und Römern, eine auf dem Boden Frankreichs fixirte Nation geworden war, die statt der Salischen und Ripuarischen Gesetze des ersten, und statt der Kapitularien des zweyten Stammes den Gebrauch des römischen Rechtes, und der gegen die Zeit Karl VIII. *) gesammelten Gewohnheitrechte;

*) Das älteste, 1495 auf Karl VII. Befehl gesammelte, Gewohnheitrecht ist von Ponthieu.

statt der wandelnden Gerichte ständige Tribunale einführte, und sich mit großen Schritten der Civilisation näherte. Nicht alle Weisheit liegt im Contrat Social: studieren wir die Geschichte Frankreichs, dann werden wir weder so rasch im Verdammen, noch so übermüthig in unsern Behauptungen seyn.

Die Formel: Von Gottes Gnaden, vertheidigt sich selbst. Suchen wir ehrlich, wenn wir es können, frey und glücklich zu seyn, selbst wenn es durchaus seyn muß, durch die Gnade Gottes! Es ist, ich gestehe es, etwas hart, allein man hat nun einmal nicht immer, was man wünscht. Bedenken wir zu unserm Troste, daß die größten Weisen eine religiöse Formel für Politik und Moral gleich günstig erachteten. Cicero bemerkte, die Republik verdanke ihre Größe nur ihrer Frömmigkeit. Unsere kleinen politischen Ruchlosigkeiten wären von den Alten mitleidig belächelt worden. „Man baue," sagt Plato, „eine neue Stadt, oder man baue eine verfallene wieder auf, so erlaube man sich, wenn man vernünftig handeln „will, in dem, was die Götter und die Tempel angeht, keine „Neuerungen gegen die Aussprüche des Orakels."

Es ist bey jeder neuen Verfassung gut und nützlich, daß darin die Spuren der alten Sitten sichtbar seyen. Warum erlebte die französische Republik nur einige Augenblicke? Weil sie (außer den andern Ursachen ihres Untergangs) die Gegenwart von der Vergangenheit trennen, ein Gebäude ohne Grundlage aufführen, unsere Religion ausrotten, unsere Gesetze ganz umgestalten, und selbst unsere Sprache ändern wollte. Dieses in der Luft schwebende Fantom, ohne Stützpunkt im Himmel und auf der Erde, zerfloß beym ersten Sturmwinde.

In Ländern dagegen, wo dauernde Veränderungen statt fanden, sieht man immer einen Theil der alten Sitte in die neue übergehen: so vereinigen sich Flüsse und wachsen, indem sie ihre Fluten vermischen. In der römischen Republik behielt man die monarchischen Einrichtungen größtentheils bey. „Der

„Name des Königs allein," sagt Cicero, „wurde „geändert, die Sache blieb." *)

Selbst dieser Königsname galt für so heilig, daß man ihn im Gottesdienste beybehielt, und ihn dem Haupt der Opferpriester beylegte: Rex Sacrificulus oder Rex Sacrorum. Zu Athen war diese Würde dem zweyten Archonten, Αρχων Βασιλευς, zugetheilt, und galt für eine der ersten im Staate. Die englische Konstitution trägt tiefe Spuren ihres gothischen Ursprungs: „der König behält darin, sagt Montesquieu, „bey einer beschränkten Gewalt, allen Schein der „unumschränkten Macht." Bey gewissen Gelegenheiten bedient man ihn kniend, man spricht in dem unterwürfigsten und ehrfurchtvollesten Tone zu ihm: mit einem Worte, man spricht zu ihm, wie zu dem Gesetze, dessen Hauptquelle er ist.

Noch mehr: beynahe alle normännischen Gewohnheiten und die sächsischen Gesetze bestehen noch in England; selbst jene, die heutzutage unsern Sitten die fremdesten scheinen. In gewissen Provinzen darf der Mann seine Frau auf öffentlichem Markte feilbieten; ein Ueberrest des alten Sklavenrechtes. Wer sollte glauben, daß man in einem so freyen Lande Alles wiederfindet, was an jene Jahrhunderte, die wir das Zeitalter der Leibeigenschaft nennen, und gegen die wir so viel deklamirt haben, erinnert? Unsere Nachbarn waren klüger als wir, sie benutzten, um etwas zu gründen, die vorgefundene Basis; sie haben den weisen Grundsatz, hinfällige Gesetze ihres natürlichen Todes sterben zu lassen, ohne durch einen gefährlichen, gewaltsamen Ungestüm ihre Zernichtung zu beschleunigen. Einige Politiker mögen dieses Alles für Sklaverey nehmen; mit solchen Uebertreibungen geht man von der Demagogie zu der feigsten Unterwürfigkeit gegen einen Tyrannen über: kein Heil ohne die Stimme der Vernunft!

Dieser Wilhelm III., der Monarch, den man nur unter

*) de Leg. III. 7.

der Bedingung, die Konstitution von 1688 anzunehmen, zum englischen Throne berief, war, er und seine Nachfolger durch göttliches Recht, und von Gottes Gnaden König. „*It was observed, that,*“ sagt Smollet, „*the King who was made by the people, had it in his power to rule without them; to govern jure divino though he was created jure humano.*“ (Man bemerkte, es sey in der Macht des vom Volke gewählten Königs gewesen, es ohne seine Mitwirkung zu beherrschen, und, obgleich durch menschliches Recht gewählt, durch göttliches Recht zu regieren).

Sind darum die Engländer gegenwärtig weniger frey? Wurden nicht gerade dadurch bey ihnen die Grundpfeiler der Freyheit befestigt, indem man ihr den Charakter der Heiligkeit verlieh? So werden auch die Sitten unserer Väter, in alten Formeln, und im Andenken unseres ehemaligen Staatsrechtes, erhalten; etwas Heiliges und Feyerliches in unsere neue Verfassung übertragen. Die französische Monarchie ist ein altergrauer Baum; wir müssen den Stamm ehren, wenn wir auf seine Zweige neue Früchte propfen wollen. Dieser Baum des Vaterlandes, der uns vierzehnhundert Jahre lang seine Früchte schenkte, vermag ihrer noch eben so schöne, wenn auch von anderer Gattung, zu tragen, wenn man seine Säfte gehörig zu nutzen weiß. Wäre er aber auch so vertrocknet, als kräftig, im Schatten des Glaubens und durch Gottes Gnade würde er bald wieder ergrünen. Aarons Stab erblühte in der Arche.

Es ist traurig, daß eine so lange und so schreckliche Revotion uns nicht besser unterrichtet hat, und daß wir noch immer bey den ersten Elementen der Politik, über Worte zu streiten, verweilen; genießen wir der Sache, ohne uns zu bekümmern, wie sie uns ward; genießen wir einer monarchischen und weisen Freyheit, es liegt wenig daran, ob sie uns die Hand eines Kanzlers im Schlepprocke und in der gothischen Sprache eines Harlay und

Hospitalius reichte; oder vielmehr, es liegt viel daran, daß sie die Tochter unserer Sitten seye, und daß wir an ihren Zügen unser Blut erkennen.

Eilftes Kapitel.

Stelle einer Proklamation des Königs.

Eine andere Beschwerde sucht man darin: „der König „habe in einer seiner Proklamationen erklärt, Alle „sollten ihre Stellen behalten, und doch hätten „Einige die ihrigen verloren.“

Dieser Vorwurf ist sonderbar; konnte sich der König verpflichten, durchaus Niemand aus seiner Stelle zu entsetzen? Durch die Rückkehr des Königs allein wären folglich alle Staatsämter lebenslänglich geworden, und der geringste Commis an der Barriere wäre dem Kanzler gleichgestellt! Wie dann den Staat beherrschen? Ludewig XVIII. hätte also, wie Hugo Kapet, bey seiner Rückkehr das Lehens-System eingeführt oder bestätigt, und wir hätten in Frankreich eben so viele kleine und große Souverains, als wir kleine und große Stellen haben? Dann blieb nichts weiter übrig, als sie erblich zu machen. Der König hätte den bestochenen Richter, den unredlichen Einnehmer, das von der öffentlichen Meinung verworfene Individuum nicht verabschieden können: er müßte in allen diesen Fällen, in Erwartung der Dimission oder des Todes des Titular-Dieners, einen Verweser ernennen.

Was bedeutet also diese Phrase: „Alle sollen ihre Stellen behalten?“ Sie heißt nach dem gemeinen Menschensinne so viel, daß jedes Individuum, dem rücksichtlich seiner Fähigkeiten oder seiner Moralität keine zu beseitigenden Gründe im Wege stehen, den Posten, auf dem es der König gefunden hat, behalten, oder daß es zu einer andern Stelle berufen werden solle; oder sie heißt so viel, daß man nicht eine Partey einer andern opfern, daß der Name eines Royalisten kein Recht auf einen Vorzug gewähren, daß der Titel eines Republikaners

keine Ursache einer Ausschließung seye, und daß endlich nur Redlichkeit, Einsichten und Talente die einzigen und wahren Ansprüche auf eine Stelle seyn werden. Hat alsdann der König seine Versprechungen nicht pünktlich erfüllt? — Ich habe schon oben bemerkt, daß beynahe alle Stellen sich in den Händen der Personen befinden, die schon unter dem durch die Restauration gestürzten Gouvernement Aemter bekleidet hatten.

Von dieser allgemeinen Beschwerde geht man zu der besondern über, und führt die Mitglieder des Senates an, die nicht zu der Kammer der Pairs zugelassen wurden. — Einen solchen Punkt musste man nicht berühren: man musste das Publikum nicht erinnern, daß Männer existiren, durch deren Hand Ludewig XVI. Haupt fiel, und die von Ludewig XVIII. Pensionen von 36,000 Franken beziehen! Statt sich zu beklagen, hätte man schweigen sollen; man hätte fühlen müssen, daß solche Beyspiele eine ganz andere Wirkung erzeugen, als Interesse für diejenigen zu erwecken, zu deren Vertheidigern man sich aufwirft; sie könnten im Gegentheile eine Menge für das Königthum Proskribirter und Schaaren ehrlicher Republikaner, die sich kein Verbrechen vorzuwerfen haben, muthlos machen. Jene hat ihre Rechtlichkeit in das tiefste Elend gestürzt; diese sind, weil sie unser Unglück nicht benutzen wollten, in ihrem ursprünglichen Mangel geblieben: sie würden sich ganz sonderbaren Reflexionen hingeben, wenn sie auf die Richter des Königs blickten, welche Schlösser, Gehalte, Orden, Stellen und Ehren-Aemter besitzen. Verfolgen wir diese Idee nicht, wir würden vielleicht finden, daß die Redlichen nie auf eine härtere Probe gestellt wurden, und über Gutes und Böses, über gute und schlechte Handlungen würden uns Zweifel entstehen, die wohl fähig wären, die Tugend selbst zu erschüttern.

In der Wirklichkeit meint man den, den Ministern des Königs gemachten, Vorwurf, den ich hier prüfe, nicht ernstlich, denn man bemerkt nebenbey, daß sie in der Kammer der Pairs

Mitglieder des Senats beybehalten haben, die man (nach der Meinung der Verfasser der Pamphlets) verabschieden musste. Daraus folgt denn, daß man sich in diesen Beschwerden mehr durch Parteygeist, als durch Gerechtigkeit leiten ließ, und daß man weniger darüber grollte, daß Dieser oder Jener von der Kammer der Pairs ausgeschlossen, als daß Dieser oder Jener darin zugelassen wurde.

Zwölftes Kapitel.

Von den Alliirten und von den französischen Armeen.

Aus allen diesen Deklamationen blickt eine geheime Feindschaft gegen die alliirten Mächte, die uns unsere Ketten brechen halfen, hervor.

Die Alliirten sind in Frankreich eingefallen; wer trägt die Schuld? Der König oder der Mann auf der Insel Elba? Betraten sie Frankreich um Ludewig XVIII. willen? Sie wünschten allerdings, das ist ungezweifelt, daß die Franzosen, von ihren Verirrungen zurückkehrend, ihren gesetzlichen Souverain zurückriefen; sie wünschten es als das schnellste und sicherste Mittel, Europas Leiden zu endigen; sie wünschten es für die Sache der Gerechtigkeit, der Menschheit und der Könige; auch wünschten sie es um ihrer besondern Freundschaft für Ludewig XVIII. und um ihrer Achtung für seine Tugenden willen: allein dieser geheime Wunsch ihres Herzens war ihnen kaum eine schwache Hoffnung. Außerdem war ihr Interesse nicht das unsrige; sie waren mehr ihren Völkern als unserm Unglück verpflichtet, und konnten nicht darauf denken, die Leiden des Krieges ins Unendliche zu verlängern; sie hätten, obgleich ungern, mit Buonaparten unterhandelt, wäre er in seinen Ansprüchen auch nur einigermaßen gerecht gewesen. Wie oft rühmte er sich während des Kongresses zu Chatillon, den Frieden in der Tasche zu haben? Einmal glaubte man ihn sogar unterzeichnet, und es fehlte dazu wahrlich nicht viel. In allen jenen großen Momenten kamen die Bourbons nicht in Betrachtung, oder

wenigstens waren sie nur der Gegenstand, dem Schicksale der Waffen, den Ereignissen und politischen Kombinationen untergeordneter Wünsche. Sie hatten keine Soldaten, kein Geld und keinen Kredit; man nahm sogar von ihrer Anwesenheit auf dem Kontinente keine offizielle Notiz, und es war für Paris ein Problem, ob irgend ein Bourbon England verlassen hatte?

Das Unglück des Kriegs kann daher unsern Prinzen nicht zugerechnet werden; dies ist so einleuchtend, daß man ihnen solches noch nie zum Vorwurfe gemacht hat. Es ist sicher (ich fühle es vielleicht lebendiger als Andre) einem Volke nicht angenehm, Fremdlinge im Herzen seines Landes zu sehen; da aber dieses Ereigniß durch die Schuld eines Mannes, der für Frankreich selbst ein Fremdling war, einmal eintrat, kann man den Adel und die Großmuth im Benehmen der Feinde mißkennen? Sie gaben zu Paris ein in der Geschichte einziges Beyspiel, das sich vielleicht nie wieder erneut. Gibt es etwas Unsinnigeres, Alberneres und Unrechtlicheres, als der letzte Krieg, den Buonaparte Alexandern erklärte? Es wird ewig groß und edel bleiben, sich aus Moskau's Asche zu erheben, um, in Paris erscheinend, dessen Denkmale zu schonen. Hatte nicht Oestreich, das so viele Opfer brachte, hatte das so unmenschlich verwüstete Preußen nicht Rache zu üben? Und doch schienen die alliirten Souverains, unsern Muth bewundernd, und ihre erlittenen Unbilden vergessend, indem sie die Delikatesse so weit trieben, den Palast unserer Könige nicht zu betreten, nur für unser Glück besorgt. Sollten wir einem der ersten Männer des Jahrhunderts, dem Lord Wellington, die seinen Talenten, noch mehr aber seinem Charakter gebührende Hochachtung versagen? Aber, wenn jedem Gerechtigkeit gezollt, wenn den Monarchen, den Männern, den Völkern die Lobsprüche, die sie verdienen, ertheilt sind, dann treten wir wieder in alle unsere alten Rechte. Dieses Lob ist dem, das unsern Waffen gebührt, nicht entzogen. Worin sind wir gedemüthigt?

Man ist in Paris eingezogen? — Haben wir nicht beynahe alle Hauptstädte Europas besucht? Wollte man aufhören, gegen unsern Ruhm gerecht zu seyn, so müssen wir seiner gedenken. Die Römer sprachen von Vaterlandsliebe; wir, wir sagen Vaterlandsehre. Die Ehre ist uns Alles. Wehe dem, der uns an dieser Ehre angreift, die dem Franzosen als das höchste Gut und der Inbegriff seines ganzen Lebens gilt!

Aber, Dank dem Himmel, Niemand macht uns unser rechtmäßiges Erbe streitig. Wer verkennt den Heldenmuth unserer Armee? Die Emigrirten etwa, die man im Auslande beschuldigte, sich selbst der Siege zu rühmen, die ihnen den Weg zum Vaterlande verschlossen? Wer kennt nicht die Bewunderung des Königs und unserer Prinzen für unsere Krieger? Die französische Armee ist der Inbegriff von Frankreichs Ehre; hätten ihre Siege unsern Verbrechen nicht Vergessenheit bewirkt, in welche Erniedrigung wären wir jetzt versunken! Sie schützte uns vor der Verachtung der Nationen, und beschattete uns mit ihren Lorbern: jedem Ausbruch des Unwillens von ganz Europa antwortete sie durch einen Triumphjubel. Unsre Lager waren ein Tempel des Ruhms, ein Asyl gegen Verfolgungen; dorthin flüchteten alle Franzosen, die sich vor der gehässigen Willkür der Prokonsuln zu retten suchten. Unsere Soldaten theilten keine unserer Rasereyen. In England wollte das Parlament Karl I. retten, er starb durch die Armee; in Frankreich schleppte der Konvent Ludewig XVI. zum Blutgerüste; die Armee nahm an diesem Verbrechen keinen Theil: sie hätte es ungezweifelt verhindert, wäre sie damals nicht mit Bekämpfung der vordringenden Feinde beschäftigt gewesen. Als man ihr befahl, den Engländern und Emigrirten keinen Pardon zu geben, weigerte sie sich, zu gehorchen. Gleich dem übrigen Frankreich, durch Undankbare, die ihm Alles verdankten, verfolgt, war sie oft ohne Sold, ohne Lebensmittel, und ohne Kleidung; ihr folgten Kommissärs, mörderische Todesbeile in ihrem Gefolge — als hätten die feindlichen Kugeln nicht genug unserer tapfern Soldaten hin-

gerafft! Man führte unsere Generale zum Schaffotte; Moreau's Vater blutete, während dieser große Feldherr Frankreichs Gränzen erweiterte. Pichegrü und andere berühmte Generale waren es, die zuerst den Gedanken auffaßten, durch Zurückberufung unsers Königs unserm Lande sein Glück wiederzuschenken. Ruhm und Ehre also dieser tapfern, gefühlvollen, und für den Ruhm so empfänglichen Armee, die, immer ihren Fahnen getreu, und die Thorheiten eines Barbaren vergessend, nach dem Rückzuge von Moskau noch die Kraft besaß, die Schlacht bey Lützen zu gewinnen; die, durch das Gewicht von ganz Europa gedrängt, aber nicht erdrückt, sich wuthknirschend in das Herz von Frankreich zurückzog, den vaterländischen Boden Schritt für Schritt vertheidigte, und sich noch zu neuen Kämpfen rüstete, als sie, zwischen einem Feldherrn, der nicht sterben wollte, und einem Könige, der ihre Wunden zu heilen erschien, in der Mitte, sich blutend in die Arme des Enkels Heinrich IV. stürzte!

Nein, die glorreichen Ereignisse sind weder vergessen, noch entstellt, wie man es uns überreden möchte; die Ehre ist, man sage, was man wolle, nicht verloren: dieses Gut bleibt den Franzosen ewig unversehrt. Ist der Wettkampf um die Ehre nicht tausendfach gewonnen, da er uns unsern König wiedergab, und uns aus Sklavenketten erlöste! Freyheit vom Despotenzwange ist ein so hohes Gut, daß sie nie zu theuer erkauft werden kann. Sollte unsere Ruhe, was Gott verhüte, irgend einmal wieder von Neuem gestört werden, dann wissen die Franzosen wieder Siege zu erringen; aber wo findet man ein Volk wieder, wenn es eine lange Sklaverey entwürdigt hat? — Ich, ich gestehe es offen, ich würde Frankreich, in die Mauern von Bourges eingezwängt, aber frey unter einem gesetzlichen König, seiner Ausdehnung bis nach Moskau, wenn es sklavisch einem Tyrannen fröhnte, vorziehen. Wenigstens würden wir nicht die Rasereyen eines unwürdigen Beherrschers anbeten, und seine schnöde Verachtung segnen, seine vom Blute unserer Söhne triefenden Hände küssen, seiner Statue Opfer darbringen, und seine

purpurgeschmückte Büste auf den Rednerstuhl der Schmeicheleyen pflanzen. Als die Römer die Gränzen der Samniten nicht überschritten, waren sie ein großes Volk; was wurden sie, als sie, von Nero regiert, an deu Ufern des Rheins und des Euphrats herrschten!

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Konstitution-Akte. Sie sagt den beyden in Frankreich herrschenden Meinungen zu.

Hier endigt der unangenehmste Theil meines Unternehmens: ich habe nun keine schmerzlichen Erinnerungen mehr aufzuregen. Der Hauptschriftsteller, den ich widerlegte, hat Recht, wenn er sagt: „die Konstitution-Akte bietet Gewährleistungen für unser Aller Heil dar; wir müssen uns „einen Nationalsinn anschaffen, und unser Vaterland liebgewinnen.“ Erhabene Worte, denen ich von ganzer Seele beystimme. Wer könnte sich über diese Konstitution beklagen? Sie vereinigt alle Meinungen, realisirt alle Hoffnungen, und befriedigt alle Bedürfnisse. Erforschen wir ihren Geist, und wir werden in dieser Prüfung einen neuen Grund zur Dankbarkeit gegen den König finden.

Die Franzosen zerfallen außer den natürlichen, in einer Monarchie nöthigen Theilungen, gegenwärtig in zwey große Klassen: die eine ist nicht genöthigt zu arbeiten, um zu leben; die andere lebt durch ihre Vermögens-Umstände in Abhängigkeit; mit ihrer physischen Existenz beschäftigt, bedarf diese nur weiser Gesetze, jene aber hat, außer dem Bedürfnisse guter Gesetze, auch noch das der öffentlichen Achtung. Dieses Bedürfniß lebt in allen Herzen; keine menschliche Macht vermag es in unsern Tagen zu zerstören, oder verletzt es ungestraft. Es ist dies eine nothwendige Folge der in der Erziehung und den Glücksgütern eingetretenen Gleichheit. Jeder, der liest, geht (und nur zu oft zu seinem Unglücke) aus dem Gebiete der Gewohnheiten ins Reich der Vernunft über. Dies Ge-

fühl ist an und für sich edel; es würde gefährlich seyn, ihm zu nahe zu treten.

Außerdem bedenke man, daß die Franzosen sich seit sechzig Jahren gewöhnt haben, über alle Gegenstände frey zu denken; sie haben seit zwanzig Jahren alle Theorien, die es ihnen zu ersinnen beliebte, praktisch geübt. Blutige Versuche haben sie aus ihrer Täuschung gerissen. Indessen haben die Ideen einer gesetzlichen und rechtmäßigen Unabhängigkeit diese Versuche überlebt, sie existiren allenthalben, im Zelte des Soldaten und in der Bude des Handwerkers. Will man diese Ideen beeinträchtigen, und sie in Schranken einengen, denen sie entwachsen sind, dann brechen sie stürmend aus, und erzeugen durch ihren Ungestüm neue Umwälzungen. Man suche sie daher in einer Ordnung der Dinge zu benutzen, die ihnen Raum und Thätigkeit gewähre, in der sie aber hinreichend starke Dämme finden, um ihren Unordnungen Widerstand zu leisten.

Der König hat dieses vollkommen eingesehen, und durch die Konstitution-Akte die nöthigen Veranstaltungen getroffen. Sie enthält alle Grundlagen einer vernünftigen Freyheit; die republikanischen Prinzipien sind darin so weise kombinirt, daß sie der Kraft und Größe der Monarchie dienen.

Auf der andern Seite kann man die Reminiszenzen nicht ausrotten, und die Menschen nicht hindern, eine Vergangenheit, die sie um so mehr lieben und bewundern, je entfernter sie ist, zu beklagen. Will man die Empfindungen der alten Royalisten zwingen, sich den Raisonnements des Tages zu unterwerfen, so erzeugt man eine Reaktion anderer Art. Man musste daher eine Ordnung der Dinge ausfinden, in der die Politik unserer Väter ihre Ehrwürdigkeit behalten konnte, ohne dem Gang der Jahrhunderte in den Weg zu treten. Auch diese glückliche Einrichtung bietet die Konstitution-Akte dar, sie sanktionirt alle Prinzipien der Monarchie. Diese Konstitution sagt also allen Franzosen in gleichem Grade zu: die Anhänger des Gouvernements unserer Zeiten sprechen im Namen

der Aufklärung, die ihnen gegenwärtig den Menschengeist zu erleichtern scheint; die Vertheidiger der alten Sitte berufen sich auf die Autorität der Erfahrung, diese sprechen für die Vergangenheit, jene für das Interesse der Zukunft. Die Republikaner sagen: „wir wollen nicht zum Feudalsysteme und den abergläubischen Ideen des Mittelalters zurückkehren." Die Royalisten dagegen äußern: „wir wollen uns nicht von Konstitution zu Konstitution in eiteln Systemen verirren, und die moralischen und religiösen Ideen aufgeben, die der Ruhm und das Glück unserer Ahnen waren." Keiner dieser Abwege ist in der vom Könige wieder hergestellten Gattung von Monarchie zu besorgen. In dieser Monarchie sind die beyden verschiednen Meinungen verschmolzen; die Unterdrückung einer von beyden würde neues Unglück herbeyführen, die neuen Ideen werden den alten jene Würde geben, die die Tochter der Vernunft, und diese letztern werden den erstern die Majestät verleihen, die das Werk der Zeit ist.

Die Konstitution ist daher keine ausländische Pflanze, kein zufälliges Erzeugniß des Augenblicks, sie ist das Resultat unserer heutigen Sitten — ein zwischen den beyden Parteyen, die Frankreich theilten, geschlossener Friedensvertrag; ein Vertrag, in dem beyde Theile etwas von ihren Ansprüchen aufgaben, um zum Ruhme des Vaterlandes mitzuwirken.

Vierzehntes Kapitel.

Einwürfe der Konstitutionellen gegen die Akte. Vom ministeriellen Einflusse und der Opposition.

„Aber," sagen die Konstitutionellen, „die Akte ist „unvollständig; die Kammer der Pairs müsste erb„lich seyn; man müsste jünger in die Deputirten„Kammer zugelassen werden — wir wollen ein Mi„nisterium, keine Minister; die Minister sollten „Mitglieder beyder Kammern seyn; sie müssten

„es ehrlich meinen, und die Opposition müsste „nicht ohne Reichthümer, ohne Kraft, ohne Einfluß und ohne Mittel eines soliden Gleichgewichtes gegen den ministeriellen Einfluß seyn. Was „bedeutet alter nnd neuer aufrecht erhaltener „Adel? Was sind Erhebungen in den Adelstand, „da eigentlich nur ein politischer Adel existirt?"

Werden die Franzosen immer an der beklagenswerthen Ungeduld laboriren, die ihnen nicht erlaubt, die Früchte der Erfahrung und der Zeit abzuwarten? Haben wir seit dem letzten Frühlinge nicht Wunder genug erlebt? Alles soll heutzutage vollkommen, vollendet, ganz erreicht seyn. Die englische Konstitution ist die Frucht mehrerer Jahrhunderte von Versuchen und Leiden; wir verlangen eine fehlerfreye binnen sechs Monaten. Man begnügt sich nicht mit allen Garantien, die die Konstitution darbietet, und die die große und ursprüngliche Basis unserer Freyheiten bilden; man heischt mit Einemmale die höchste Vollendung: Alles ist verloren, weil man nicht Alles erreicht sieht. In den Stürmen eines feindlichen Einfalls, in den Gefahren und dem Kreisen einer raschen Wiedergeburt fordert man, der König solle Zeit gehabt haben, Alles um sich zu durchschauen, und die Elemente dessen, was man verlangt, zu ergründen! Sollte er Alles übereilen? Hat er nicht bereits Großes und Erstaunenswerthes gewagt? Wir beginnen unter diesem Gouvernement; mangelt uns nichts, um es gehörig zu unterstützen? Ist es nicht besser, daß es mit unserer eigenen Verbesserung allmählig fortschreite, als daß es unserer politischen Erziehung und unserer Erfahrung vorgreife? Ein Artikel unserer Konstitution allein schon erhebt sie über alle, die bisher der Gegenstand der höchsten Bewunderung waren; wir sind das erste Volk der Welt, dessen Konstitution das Konfiskationrecht abschaffte: eine furchtbare Quelle von Bestechung, Anklagen, Ungerechtigkeiten und Verbrechen ist dadurch versiegt. Dieser Artikel ist das einzige Urtheil, das der König

über die Revolution fällte; die einzige Verdammung, mit der er sie belastete!

Man spricht über die Minister, und macht sich eine übertriebene und lächerliche Idee von ihrem Einflusse. Sie sind verantwortlich; wahrlich dieses über ihrem Haupte schwebende Schwert ist drohend genug. Außerdem haben wir gegen ihre mögliche Unfähigkeit eine Gewährleistung, die in der Natur unserer Verfassung selbst liegt. Wir sind so ziemlich sicher, daß die durch Talente ausgezeichnetsten Männer zum Staatsruder berufen werden; denn ein durchaus bedeutungloses Subjekt kann, unter einem Repräsentativ-Gouvernement, unmöglich lange eines der ersten Staatsämter bekleiden. Durch die öffentliche Meinung, und in beyden Kammern angegriffen, würde es sich bald genöthigt sehen, von dem Posten herabzusteigen, auf den es Gunst allein erhoben hätte. Die Nation ist daher auf immer vor jenen Ministern geborgen, die nur die Intrigue für sich haben, und deren Unerfahrenheit mehr Staaten, als selbst die Fehler der Könige, ins Verderben gestürzt hat.

Es ist albern, die Redlichkeit der Minister in Verdacht zu ziehen. Kann man gegen eine aufgeklärte und geistvolle Nation sich so kleiner Ränke bedienen? Alle Augen würden augenblicklich geöffnet seyn. Heutzutage ist es das Interesse des Gouvernements, das Haupt der Staatsmaschine zu seyn, nicht aber sich genöthigt zu sehen, ihren Bewegungen zu folgen; von dieser Seite haben wir also nichts zu fürchten.

Die Opposition kann in Frankreich nie das seyn, was sie in England ist. Bey uns ist das Vermögen nicht groß — die Patrozinanz der Familien nicht ausgebreitet genug, um der Opposition in sich selbst die Mittel zu verleihen, dem ministeriellen Einfluß kräftig entgegenzuwirken. Aber hat sie gleich diese Gewalt des Interesses, die ihr bey unsern Nachbarn ihre Reichthümer verleihen, nicht, so übt sie dagegen eine um so lebendigere Kraft der Meinung. Tritt ein Mann von Talenten und Redlichkeit,

nicht durch den Geist des Widerspruchs, sondern durch Ueberzeugung geleitet, gegen die Minister auf, so wird er in beyden Kammern und in ganz Frankreich ein Uebergewicht erhalten, dem nur die ganze Macht der Krone die Wage zu halten vermag. Eine glänzende und richtig gedachte Rede wird unsre Deputirten-Kammer in ganz andre Gemüths-Bewegungen versetzen; als eine Rede von gleichem Werthe, wenn sie in der Kammer der Gemeinen in England gesprochen wird. In dieser Beziehung ist unsre Nation so reizbar und empfänglich, daß mit Recht zu besorgen steht: sie möge den Eingebungen ihrer Redner zu sehr huldigen.

Die Mysterien der Volksmeinung und des Volkskarakters lassen sich durch keine Theorien ergrübeln, und keinen Kalkuls unterwerfen. Man beobachte, was gegenwärtig in der Deputirten-Kammer vorgeht; sie ist ganz sich selbst überlassen; der Einfluß, dessen die Minister darin genießen, reduzirt sich auf einige Artigkeiten, die das Los keines einzigen Deputirten ändern. — Was geschieht? Die Majorität folgt ruhig der Stimme ihrer Ueberzeugung, und lobt und tadelt nach Willkür, was sie gut oder schlimm findet. Eins ist besonders auffallend: so oft von Finanzgegenständen die Rede war, überlegten die Kammern nie lange; die edle Uneigennützigkeit der Nation zeigte sich dann in ihrer vollen Offenheit und in ihrem schönsten Glanz; die Civilliste und die Schulden des Königs fanden keine Opposition. Man hätte glauben sollen, das Gesetz über die Ausgewanderten werde die Parteyen erhitzen; zum großen Erstaunen Aller war die Kammer ihnen günstiger, als das Gesetz. Der Franzose glaubt sich herabgewürdigt, wenn man ihn zwingt, sich mit seinem Interesse zu beschäftigen *) — bewundernswerthe Großmuth, die den Geist einer vorzugsweise monarchischen und kriegliebenden Nation ganz charakterisirt. Verdient ein

*) ? ?

Volk nicht Bewunderung, das sich so leicht zum Guten lenken lässt? Wie schwer sündigten die Menschen, die es irre leiteten!

Verhandelte man andre Gegenstände, dann theilten sich die Kammern nach den verschiednen eigenthümlichen Prinzipien und Ideen der Einzelnen; die Opposition bildete sich nicht mehr aus diesen oder jenen bestimmten Individuen; sie nahm zu; nahm ab; und wuchs wieder, ohne Unterschied der Parteyen; man hätte glauben sollen, es existirten keine Minister; so ganz hatte man vergessen, daß sie das Gesetz vorgeschlagen hatten; man beschäftigte sich nur mit dem Gesetze selbst. Nichts ist mehr geeignet, den Nationalcharakter zu ehren, als das gegenwärtige Benehmen unsrer beyden Kammern; sie beabsichten offenbar nur das Wohl des Staats; großmüthig in Allem, wo es die Ehre gilt; dabey aber über unsre politischen Gerechtsamen wachend, bewilligten sie Gelder ohne Einrede, und vertheidigten dagegen die Preßfreyheit mit Eifer. Diese Streitfrage konnte allerdings die besten Köpfe entzweyen und in Verlegenheit setzen. Wenn man einerseits Genf die Preßfreyheit beeinträchtigen, und auf der andern Seite einen Theil Deutschlands und der Niederlande diese Freyheit proklamiren sieht; dann lässt sich glauben, daß ihre unbedingte Entscheidung nicht so leicht war. Ich habe durch die Thatsachen selbst gezeigt, wie schwer es bey einer glänzenden und lebenvollen Nation sey, den Geist zu beherrschen. Die Franzosen waren stets am Fuße des Thrones frey, in unsern Meinungen beruht die Unabhängigkeit, die andre Völker in ihren Gesetzen finden. Diese Gewohnheit des Freydenkens bestimmt uns, nur selten uns fremden Ideen unbedingt zu unterwerfen; der Deputirte, der einem Minister am bündigsten versprochen hätte, nach seinen Absichten zu stimmen, könnte im Moment der Deliberation leicht dessen Erwartung täuschen. Bey dem französischen Charakter ist die Opposition mehr als der ministerielle Einfluß zu fürchten.

Fünfzehntes Kapitel.

Verfolg der Einwendungen der Konstitutionellen.

Adelstand.

„Was ist," fragt man, ein andrer Adel, als jener „der Kammer der Pairs? Was sind Erhebungen „in den Adelstand? rc. rc."

Diese Frage greift in die Prinzipien ein; sie bedarf einer Entwicklung.

Montesquieu setzt in die Ehre die Seele der Monarchie, und in die Tugend das Prinzip der Republik. Nach ihm beruht die Ehre vorzüglich in der Gesammtheit des Adels, einem integrirenden und unentbehrlichen Bestandtheile jeder Monarchie, die keine despotische ist.

In einer gemischten Monarchie gehören die konstituirten Gewalten dem republikanischen Theile des Gouvernements; die eine (die Kammer der Pairs) der Aristokratie, die andre (die Deputirten-Kammer) der Demokratie an; es folgt daraus, daß die Tugend, das heißt, die Freyheit, ohne welche keine politische Tugend existirt, die Basis, der Geist und Zweck dieser beyden Gewalten seye.

Worin soll denn eigentlich das Prinzip der Monarchie beruhen? In der Krone? Ungezweifelt. Allein die Krone allein vermag sich nicht zu vertheidigen; sie würde dem republikanischen Prinzip bald unterliegen, und die Konstitution zertrümmert werden. Es muß also außer der Konstitution ein Adelstand existiren, der gleichsam die Schutzmauer der Krone und das Hülforgan des monarchischen Prinzips ist.

Der Adel besteht nicht aus einem einzigen Prinzip; er enthält ihrer offenbar zwey: Ehre und Tugend, oder Freyheit. Wenn er in Masse und in Beziehung auf die Monarchie im Allgemeinen handelt, dann leitet ihn die Ehre; er ist monarchisch; handelt er aber für sich selbst, und nach der Natur seiner eignen

Verfassung, so ist die Freyheit seine Triebfeder; er ist dann republikanisch, aristokratisch.

Prüfen wir nun nach diesen unläugbaren Wahrheiten, was dem Adel in der alten Monarchie begegnete, und wie er sich mit dem Staatskörper kombinirte.

Unter unserm ersten und zweyten Königsstamme erschien der gesammte Adel in den Versammlungen der Nation; damals genossen die Edelleute in corpore und in ihrer Integrität aller ihrer Rechte; diese Rechte gehörten durch ihren aristokratischen Theil dem Prinzip der Freyheit, durch ihre monarchische Seite aber dem Prinzip der Ehre an.

Als unter dem dritten Stamm an die Stelle der März- und May-Versammlungen die Generalstaaten traten, begnügte sich der Adel, Deputirte zu senden; er genoß nun nicht mehr in corpore des Vollbegriffs seiner Gerechtsamen. Die Hälfte dieser Rechte, jene, die dem Prinzip der Freyheit angehörten — die republikanischen oder aristokratischen Rechte wurden vom Adel seinen Repräsentanten anvertraut, während er fortfuhr, seine monarchischen Gerechtsamen, d. h. jene Rechte, die aus dem Prinzip der Ehre entsprangen, in corpore zu behaupten. Dies dauerte bis zum Ende der Generalstaaten; die Sendung der Repräsentanten des Adels erreichte ihre Endschaft, und er vereinigte nun von Neuem seine beyden Prinzipien und die aus beyden Quellen abgeleiteten Rechte.

Das Einzige, was in Beziehung auf den Adel gegenwärtig unsre letzte Konstitution charakteristisch auszeichnet, ist: daß das, was unter der alten Monarchie nur von Zeit zu Zeit geschah, in der neuen permanent geworden ist.

Der in der Kammer der Pairs repräsentirte Adel hat dieser Kammer sein Freyheitprinzip und seine republikanischen und aristokratischen Rechte auf immer anvertraut, während er Erhalter des Prinzips der Ehre, der wirklichen Grundfeste der Monarchie, bleibt.

Daraus erhellt, daß dieser Adel mit unsern neuen Einrich-

tungen durchaus nicht unverträglich sey, daß er mit der Natur des Gouvernements nicht im Widerspruch stehe; daß dieses Gouvernement ihn weder zerstören konnte noch durfte, daß es nur die ihn konstituirende Elemente getheilt, und sein doppeltes Prinzip getrennt habe, und daß der Adel zugleich in de. Kammer der Pairs als aristokratische Gewalt, und außer dieser Kammer als monarchische Kraft bestehe.

Er übt seine politischen Rechte nicht mehr aus, weil er deren Ausübung der Kammer der Pairs, die ihn in republikanischer Beziehung repräsentirt, anvertraut hat; allein er ist im Genusse aller seiner Ehrenrechte, und stützt durch di se, in Frankreich so mächtige Gewalt, das monarchische Anseh n, das ohne diese Schutzwehr unterliegen könnte.

Dieses ist die Wirkungsphäre eines Standes, der den Gegnern unnütz scheint, und der im Grunde mit der Kammer der Pairs zusammenfließt. Es existiren keine zwey Adel im Staate, es existirt nur einer, der sich in die beyden Zweige theilt, von denen jeder seine verschiednen und getrennten Funktionen hat.

Weit entfernt also, dem Gemeinwohl schädlich zu seyn, ist dieser ganz von Ehre beseelte, und auf das reinste Prinzip reduzirte Adel ein, außer dem Mittelpunkte der Bewegungen aufgestelltes, Gegengewicht, um diese Bewegungen zu regeln, und das Gleichgewicht des Staates zu erhalten. Ferner ist er das Asyl aller Reminiscenzen und Ideen, die, in den neuen Einrichtungen keine Stelle findend, sie unfehlbar stören würden. Die Edelleute werden, das Prinzip der Monarchie selbst aufrecht haltend, noch außerdem die Bewahrer der Traditionen der Ehre, die Zeugen der Geschichte, die Wappenherolde der Vorzeit, und die Wächter der alten Urkunden und Denkmale der Ritterzeit seyn. Schon als Gutsbesitzer allein betrachtet, werden diese durch ihre Erziehung ausgezeichneten Männer eine treffliche Pflanzschule junger Offiziere, Redner und Staatsmänner seyn.

Dieses Alles ist keine mehr oder weniger sinnreiche, zu Er-

klärung einer Konstitution ohne Beyspiel bey andern Völkern, erdachte Theorie. In England existirt ebenfalls ein alter Adel, der mehr Stolz darein setzt, von den Bretonen, Sachsen, Dänen, Normännern und Acquitaniern abzustammen, als einen Stuhl in der Kammer der Pairs zu besitzen. Dieser Adel war ehemals so eingebildet, daß nur Ritter an der Tafel eines Barons zugelassen wurden. Noch heutzutage hält er so hartnäckig an seinem Wappenschilde und seinen Ahnen, als die römischen Patrizier auf ihre Geburt und ihr Bilderrecht, Jus imaginum, pochten. Nach dem normännischen Gewohnheitrechte gehört das Lehen ganz und ausschließlich dem Aeltesten. Wappenherolde und Wappenkönige führen Register über alle Adelichen der Provinzen. Zerstört dieser Adel den in der Kammer der Pairs gegründeten politischen Adel? Nein, er dient das Gewicht und die Würde der Krone zu vermehren. Schätzte man nicht selbst zu Athen die edlen Geschlechter, deren Ursprung bis zu den Zeiten der Könige hinaufreichte?

Ist es einmal erwiesen, daß in einer gemischten Monarchie ein intermediairer Adelstand existiren könne und müsse, und daß er darin keine der politischen Triebfedern störe, dann bedürfen die Erhebungen in den Adelstand keiner Vertheidigung. Der König von England ernennt ebenfalls Ritter und Baronets; noch eine andere Gattung des Adels wird durch die Betreibung der freyen Künste, oder durch den Genuß eines unabhängigen Einkommens erworben: in diesem Falle erhält der Geadelte aus der Hand des Wappenheroldes das von ihm selbst gewählte Wappen. Diese Belohnungen des Souverains heben die Gleichheit vor dem Gesetze nicht auf, und sind ein Mittel, das Verdienst und die Tugend aufzumuntern.

Sechzehntes Kapitel.

Einwendungen der Royalisten gegen die Konstitution.

Die Royalisten sagen: „indem man sich auf die Fort„schritte der Aufklärung berief, stürzte man mit

den

„den Worten: Freyheit und Gleichheit! Frankreich „in das tiefste Unglück; selbst der Name Konstitu„tion ist gehässig und beynahe lächerlich. Man „trägt nicht so auf ein Volk das Gouvernement ei„nes andern über: die Regierungen entstehen aus „den Sitten, und sind Geburten der Zeit; bleiben „wir Franzosen, und seyen nicht Engländer; das „ihnen heilsame, ist uns schädlich. Wir sind zu „leichtsinnig, um uns ernsthaft mit Staatssorgen „zu beschäftigen; zu leicht auflodernd, zu geneigt „zu unnützen Reden, und zu wenig von Enthusias„mus für das allgemeine Wohl ergriffen, um deli„berirende Versammlungen zu haben. Wir wer„den stets Ehre, die Grundlage unserer Monar„chie, aber nie den Nationalgeist besitzen, der auf „einem andern Regierungprinzip beruht. Unsere „Kontinental-Lage selbst gestattet uns keine solche „politische Formen. Indessen wir in den beyden „Kammern über Aushebung einer Armee delibe„rirten, würden die Feinde zu Paris seyn. Ver„fügt dagegen der König nach Gutbefinden über „seine Soldaten, so zerstört er, sobald er es will, „unsere vorgebliche Konstitution."

Man sieht, ich führe die Einwendungen beyder Theile an, und trage sie in ihrer ganzen Stärke vor.

Ich gestehe fürs Erste, daß man die Worte: Fortschritte der Aufklärung, Konstitution, Freyheit und Gleichheit so sonderbar mißbraucht hat, daß es heutzutage wirklich Muth bedarf, um sich ihrer in einem vernünftigen Sinne zu bedienen. Die scheußlichsten Verbrechen, die verderblichsten Systeme in ihrem Namen verbreitet, Lächerlichkeit und Abscheu sind das Erbtheil dieser, durch Libellisten und Mörder, ohne Maaß verschwendeten philosophischen Phrasen. Man erwürgte die Weissen, um die Nothwendigkeit der Befreyung der

Schwarzen zu erweisen; die Vernunft diente zur Entthronung Gottes, und die Vervollkommnung des Menschengeschlechtes würdigte uns unter die Thierheit herab.

Aber haben wir nicht auch eine Lehre anderer Art erhalten? Um uns vor den Systemen einer übelverstandenen Philosophie zu retten, stürzten wir uns in den Schwall der geradezu entgegengesetzten Ideen. Was entstand daraus? Wer möchte die willkürliche Gewalt gegenwärtig noch lobpreisen, wer würde es wagen? Die Zügellosigkeit eines im Namen der Freyheit empörten Volkes ist furchtbar, aber von kurzer Dauer; und es bleibt Energie und Hochherzigkeit zurück. Was bleibt aber von den Rasereyen des Despotismus, von dieser Ordnung im Unheil, von dieser Sicherheit in der Erniedrigung, diesem Scheine des Glücks im Elend? Die doppelte Erfahrung der Anarchie und des Despotismus lehrt uns also, daß wir Frankreichs Ruhm und Glück in einem weisen Mittelwege suchen müssen. Seyen wir übrigens auf unsrer Huth; schreiben wir, durch das Andenken unsrer Leiden erbittert, sie alle auf Rechnung der Aufklärung; dann wird man uns erwiedern: die Verwüstungen der Neuen Welt, die Würgescenen in Irland und die blutige Bartholomäusnacht seyen das Werk der Religion gewesen; Ludewig XVI. sey durch Philosophen aufs Blutgerüste geschleppt, und Karl der Erste durch Fanatiker zum Tode verurtheilt worden. Diese Art des Raisonnements von beyden Seiten taugt nicht; das Gute bleibt gut, mögen es immerhin die Menschen mißbraucht haben.

Ich komme, nach Beseitigung dieser Wortstreitigkeit, auf den innern Gehalt der Einwendungen selbst.

„Die Gouvernements sind Geburten der Sitten und der Zeit. Bleiben wir Franzosen; tragen wir die, einem andern Volke eigenthümlichen und heilsamen Einrichtungen nicht auf uns über, wenn sie uns schädlich sind.“

Dies ist ein großer Irrthum. Man bilde sich ja nicht ein,

unsere gegenwärtige Regierungform sey uns durchaus neu; sie sey eine Erfindung der Engländer, und es habe vor ihnen Niemand an die mögliche Existenz eines Gouvernements gedacht, das die drey verschiednen Gewalten: die monarchische, aristokratische und demokratische in sich fasst.

Alle Weisen der Vorzeit stimmten darin überein, das bestmöglichste Gouvernement sey jenes, in welchem sich jene drey Gewalten vereinigten. Dies war Pythagoras und Aristoteles Meinung: „Ich behaupte mit Plato," sagt Cicero, „die „beste Regierungform sey jene, die die glückliche „Mischung des Königthums, der Aristokratie und „der Demokratie darbietet." *) Diese hatte Lykurg **) zu Sparta eingeführt. Hören wir Polybius: „wäre nicht „die Verfassung die vollkommenste, in der sich al„le Gewalten wechselseitig die Wage hielten; in „der das Ansehen des Volkes der zu großen Macht „des Königs entgegenwirkte, und in der ein aus„gewählter Senat den Uebermuth des Volkes zü„gelte?" ***)

Tacitus war derselben Meinung; er glaubte in der That: eine solche Regierungform sey so vollkommen, daß sie unter den Menschen nicht existiren könne. †) Ich habe andern Orts gezeigt, daß es dem Christenthume vorbehalten gewesen, diesen schönen Traum der größten Köpfe des Alterthums zu realisiren. ††) Die Repräsentativ-Regierung entstand wirklich aus den christlichen Einrichtungen.

Imponirende Autoritäten würden nicht beweisen, daß die Völker ihre einmal bestehenden Verfassungen umstürzen sollen,

*) Fragm. Reipubl. lib. II.

**) Architas in Stob.

***) Polyb. Excerpt. libr. VI. cap. 8 et 9.

†) Tacit. Annal. IV., 33.

††) Gen. du Christ.

um nach einer vollkommneren zu greifen; aber haben diese Völker in den Stürmen einer gewaltsamen Revolution ihre Regierungform geändert, und besitzt ihre neue Konstitution die Formen, die ein Lykurg, ein Aristoteles, ein Plato, ein Polybius, ein Tacitus für die schönsten und edelsten anerkannten; dann muß diese Anerkennung Vertrauen erwecken; man kann dann glauben, daß man sich nicht ganz täuschte.

Montesquieu behauptet, nach einer prunkenden Lobrede auf die englische Verfassung, man finde ihren Ursprung bey den, von Tacitus geschilderten Germanen *), und dieses herrliche System verdanke seinen Ursprung Deutschlands Wäldern.

Wenn dem so ist, dann würden wir, gleich den Engländern, nur die Regierungform unserer Väter wieder annehmen; sie stamme nun von den Franken, unsern Vorfahren her; sie sey ein Erzeugniß des Christenglaubens, oder verdanke beyden Quellen ihren Ursprung, so ist es gewiß, daß sie unsern gegenwärtigen Sitten zusagt; daß sie ihnen nicht im Wege steht, und daß sie kein uns fremdes Produkt ist.

Im Mittelalter hatte ganz Europa, vielleicht nur Italien und einen Theil von Deutschland ausgenommen, ungefähr dieselbe Verfassung; die Cortes in Spanien, die Generalstaaten in Frankreich und die Parlamente in England waren auf das Repräsentativ-System gegründet. Europa würde, sich gleichen Schrittes der Civilisation nähernd, zu einem für alle Völker gleichen Resultate gelangt seyn, hätten nicht lokale Ursachen und besondere Ereignisse die Einförmigkeit seines Ganges unterbrochen.

Frankreich hatte feindlichen Einfällen die Stirne zu bieten; beynahe sein ganzer Adel fiel in den Gefilden von Crecy, Poitiers und d'Azincourt. Durch unsere Könige frühzeitig organisirte stehende Heere machten die Edelleute, wenn auch nicht als Anführer, doch als Soldaten vollends entbehrlich. Die

---

*) Esprit des lois, liv. IX., chap. 6.

Lehen begannen durch die Umwälzungen im Vermögensbesitze in die Hände des Bürgerstandes überzugehen. Als der aristokratische Theil der Konstitution seine Kraft verlor, gewann der monarchische an Kraft. Die Gemeinden, der Bisarrerien des Lehensystem müde, suchten Schutz im königlichen Ansehen. Die unabänderliche Herrscherfolge unserer Monarchen gab den Wurzeln des Thrones täglich neue Stärke. Als einmal das Gleichgewicht zerstört war, hörte die Repräsentativ-Regierung auf, ihrer natürlichen Richtung zu folgen. Anstatt sich zu fixiren, und, wie in England, zu regularisiren, entzweyte es sich, und ließ der Krone das Uebergewicht. Die, selten und immer in Augenblicken der Unruhe, zusammenberufenen Generalstaaten wollten solche Momente benützen, um wieder nach ihren Rechten zu greifen, und begannen nur als unruhige und gefährliche Verkörperungen zu erscheinen; sie sahen ihre baldige Auflösung vor, und beeilten sich, in der Hoffnung Etwas zu behalten, Alles an sich zu reißen. Diese Handlungweise vollendete die Zerstörung ihres Kredits. Wären sie zu bestimmten Zeiten zusammenberufen worden, so würden sie keine solche Eifersucht gezeigt, und, statt nur an sich selbst zu denken, sich mit dem Staate beschäftigt haben. Alles vereinigte sich daher um einen glänzenden Thron, den abwechselnd die besten und größten Fürsten bestiegen, indessen ein anderer Theil der Macht der Generalstaaten auf das Pariser Parlament überging.

Dieses Machtgebäude war langsam und in der Stille emporgestiegen; erst unstät, dann zu Paris fixirt, hatte es durch seine Rechtlichkeit und Weisheit sich eine verdiente Achtung erworben. Es hatte seit seinem Ursprunge die Grundfesten des Feudalsystems untergraben, und die gutsherrliche Gerichtsbarkeit beschränkt. Der Hof der geistlichen und weltlichen Pairs, der den hohen Gerichtshof oder das große Conseil des Königs bildete, vereinigte sich mit dem Parlamente in wichtigen Sachen gegen die Prinzen vom Geblüte, und zuweilen selbst gegen den König. Diese Vereinigung gab dem Parlamente

was von der Komposition der Generalstaaten. Da diese nur von Zeit zu Zeit berufen wurden, so gewöhnte sich das Volk, das Parlament als die Behörde zu betrachten, die, in den Zwischenräumen der Sitzungen, ihre Stelle vertrat. Das Remonstra ion=Recht trug einen Theil des, die Erhebung der Auflagen betreffenden, Staatsrechtes auf das Parlament über. Indem es auf diese Art durch die Tugenden, die Kenntnisse, den würdevollen Ernst seiner Mitglieder, und durch die Weisheit seiner Entscheidungen an Ruhme wuchs, fand es sich allmählig mit einer, durch ihre Verbindung mit der richterlichen um so ehrwürdigeren, politischen Gewalt bekleidet. Zur Zeit der Stürme der Ligue übte es, an der Spitze einer Faktion, beynahe alle Funktionen der Generalstaaten aus, und entschied über die Rechte Heinrich IV. auf die Krone. Als die unter Ludewig XIII. zusammenberufenen Generalstaaten keine Resultate erzeugten, und als Richelieu den Sturz der aristokratischen Gewalt vollendet hatte, blieb dem Parlamente allein die Sorge der Vertheidigung des Volkes gegen die Krone überlassen; eine wahre Umgestaltung im Staate vollendete sich. Man kann den Parlamenten einige Irrthümer vorwerfen; allein diese Irrthümer werden durch die Dienste, die sie Frankreich leisteten, weit überwogen: sie erleuchteten es in den Zeiten der Finsterniß, vertheidigten es gegen die Lehenbarbarey, und waren nach Einführung der unumschränkten Monarchie unter Ludewig XIV. in der Wirklichkeit die einzigen und oft muthvollen Repräsentanten unserer Freyheiten.

England ging von demselben Punkte aus, erreichte aber ein anderes Ziel. Seine schottischen Kriege waren ihm ohne Bedeutung, und bedrohten seine Existenz nicht: seine durch Franzosen unterstützten Fehden mit Frankreich waren glücklich. Gegen die Gefahren von Außen beruhigt, konnte es sich daher im Innern mit seiner politischen Verwaltung beschäftigen. Die Zwistigkeiten seiner Könige schwächten die monarchische Gewalt, und stärkten den aristokratischen Theil der Verfassung. Der

Adel blieb lange souverain: erst unter Heinrich VII. verwandelten sich die bis dahin erblichen Grafschaften in Ehrentitel. Das kriegerische Ansehen des Adels verringerte sich beynahe gar nicht, weil man sich nicht so schnell, wie in Frankreich genöthigt sah, disciplinirte Truppen zu organisiren. Alfreds, durch die Einführung der Geschwornen, verewigtes Genie hatte durch die Gerichtsverfassung dem Staatsprinzip demokratische Ideen einverleibt. Das den Sachsen unbekannte Lehensystem, das durch die Eroberung der Normänner in England eingeführt wurde, schlug dort nie tiefe Wurzel. Später verzichtete Eduard III. auf die französische Sprache, und rief, indem er die Abfassung der öffentlichen Urkunden in englischer Sprache verfügte, einen Theil des alten Germanengeistes wieder ins Leben.

Das Parlament (ehemals die Generalstaaten) behielt durch das Zusammenwirken aller dieser Ursachen sein ursprüngliches Ansehen; oft versammelt, wurde es dem Monarchen bald unmöglich ohne es zu handeln. Der Stolz der großen englischen Barons bestimmte den Rath des Königs, oder die Kammer der Pairs, der Barons, der Lords (eins und dasselbe unter verschiednen Namen), sich mit den Rittern oder schlichten Edelleuten in den Versammlungen der Nation nicht zu vermischen. Die unter Heinrich III. durch Leicester zu diesen Versammlungen berufenen Gemeinen vereinigten sich mit den Rittern, nachdem sie eine Zeit lang von ihnen getrennt gewesen waren. So bildeten sich im englischen Parlamente zwey besondere Kammern, während in Frankreich die Gleichheit der armen und reichen Edelleute dem Adel nicht erlaubte, sich in zwey besondere Körper zu theilen, und unsere in Gesammtheit deliberirenden Generalstaaten verfehlten, obgleich sie nach Ständen stimmten, die Begründung des Gleichgewichtes ihrer Gewalten.

Die religiöse Revolution, die Heinrich VIII. gewaltsamer Schritt erzeugte, verminderte den Einfluß des geistlichen Standes in die Kammer der Lords. Die, durch dieses Ereigniß nun ebenfalls geschwächte aristokratische Gewalt, sah eb-

dadurch die demokratische in der Kammer der Gemeinen wachsen. An Kraft ungefähr gleich, griffen sich die drey Gewalten der ursprünglichen Monarchie an, es kam unter den unglücklichen Regierungen der Stuarts zu einem blutigen Kampfe; keiner von allen dreyen gelang es, die beyden andern zu unterdrücken, und Englands Konstitution entsprang aus dieser furchtbaren und letzten Fehde.

Wir hatten also vormals dieselbe Regierungform wie England, und wir bewahren bey uns, wie es sie in sich selbst besaß, alle Prinzipien seiner gegenwärtigen Verfassung. Voltaire bemerkt irgendwo sehr richtig: das englische Parlament seye nichts Anderes als eine vervollkommnete Nachahmung unserer Generalstaaten; und d'Aguesseau bemerkt eben so wahr: man finde in Großbritanniens alten Gesetzen alle die unsrigen wieder.

Fragen von solcher Wichtigkeit und von solcher Beschaffenheit muß man mit der Fackel der Geschichte beleuchten: es ist dies das Mittel, sich von vielen vorgefaßten Meinungen und vielen Vorurtheilen zu heilen. Wir sollen nicht Engländer werden, ganz Europa, das sich mit uns zu dem Systeme einer gemäßigten Monarchie hinneigt, wird sich nicht anglisiren wollen; das, was gegenwärtig existirt und künftig existiren wird, ist das natürliche Resultat der alten Monarchien. England ist dem allgemeinen Gange um etwas mehr als ein Jahrhundert vorangeschritten, das ist Alles.

Siebenzehntes Kapitel.

Verfolg der Einwendungen. Wir haben verschiedene Konstitutionen fruchtlos versucht. Wir sind nicht zu deliberirenden Versammlungen geeignet.

Man lärmt nicht ganz mit Unrecht über die Menge unserer Konstitutionen, sollen wir aber darum keine uns zusagende finden? Wie oft änderten die Engländer die ihrige, ehe sie ihre heutige erreichten? Der Rump, das Conseil der Offiziere Kromwells und die verschiedenen Glaubenssekten erzeugten täglich politische Einrichtungen, die man sich als Meisterstücke zu

proklamiren beeilte; machte dies ihre letzte Konstitution lächerlich, schadete es ihrer Vortrefflichkeit und ihrem Ansehen?

Wir sind, sagt man, nicht für die deliberirenden Versammlungen geeignet. Aber hatten wir denn nie solche Versammlungen? — Dieser historische Irrthum ist noch auffallender. Waren unsere Stammväter weniger feurig als wir? Hatten jene Franken, die unter Komenus in Konstantinopel erschienen, diese ungestümmen und tapfern Krieger, die sich nicht entschließen konnten, ihr Haupt vor Alexis zu entblößen; hatten diese zum Zorne leicht entflammten, ungeduldigen und eigenwilligen Franken nicht Baronie-Räthe, Provinz-Versammlungen und Generalstaaten? Sah man nie etwas Ernsteres, als, was damals geschah, da unter Philipp von Valois der Streit zwischen den geistlichen und gutsherrlichen Jurisdiktionen ausbrach? Und doch waren es die beyden ersten Stände der Monarchie, die mit ihrer ganzen Kraft für ihre Privilegien kämpften. Die Sache wurde von Philipp verhandelt: Pierre de Cugnieres, ein ehrwürdiger Ritter, zugleich dem Lehr- und dem Wehr-Stande angehörig, um sich besser für die beyden hohen Parteyen zu eignen, führte als Generaladvokat und königlicher Rath das Wort. Dieser erste Kampf des bürgerlichen mit dem kanonischen Rechte erzeugte in der Folge eins der wichtigsten Rechtsmittel; in der Zeit guter Sitten führt Alles heilsame Gesetze herbey. Man bewunderte in dieser wichtigen Streitsache die Frömmigkeit und Gerechtigkeit des Königs, die ehrerbietige Kühnheit des Redners der bürgerlichen Partey und die Würde des Klerus. Ein herrliches Schauspiel, diese Prälaten und Ritter auf ihre Kreuze und Schwerter schwören, sich der Rechtlichkeit des Königs mit Vertrauen hingeben, und vor einem Monarchen, dem ältesten Sohn der Kirche, und dem ersten und ältesten Edelmanne seines Königreiches, die Sache der Religion und des Adels verfechten zu sehen!!

Vier bis fünf Jahrhunderte zurück finden wir dieselben Franzosen, in den März- und May-Versammlungen bera

schlagend, und es hat uns, damit daran kein Zweifel bleibe, die Zeit in der Sammlung der Kapitularien ihre Entscheidungen überliefert. Noch weiter hinauf sehen wir sie durch die Deutschen, Ripuarischen und Salischen Gesetze, die Tage der Wunden bestimmen. Ihre fürchterliche Gerechtigkeit bestand damals in der Auflegung ihres Schwertes, sie sprachen beredt über dieses Staatsrecht ihrer Art. Man stritt über die Länge, Breite und Tiefe der Wunden; war ein Stück von einem Menschenschädel abgesplittert, dann bewilligte man einige Goldmünzen; mehr, war der Mann ein Franke; weniger, war er ein Römer oder Gallier. Der abgesplitterte Knochen musste aber der Mühe verlohnen, und, wenn man ihn in einer Entfernung von zwölf Schritten nach einem Schilde schleuderte, musste der Schild ertönen. In Deutschlands Wäldern endlich sehen wir unsere Väter um ein bloßes in der Mitte des Mallus aufgepflanztes Schwert sich berathen, oder, den Becher in der Hand, über Krieg und Frieden entscheiden: „dann," sagt Tacitus, „kann das Herz nicht heucheln, und ist „zu hochherzigen Unternehmungen geneigt."

Warum sollte sich also dasselbe Volk, das in den Zeiten seiner Barbarey, wie in der Epoche seiner Civilisation, immer öffentlich sprach und berathschlagte; das Volk, welches Minister und Staatsbeamte wie Suger, Nogaret, Pierre de Cugnieres, Sully, l'Hôpital, de Thou, Mathieu Molé, Lamoignon und d'Aguesseau, Publizisten wie Bodin und Montesquieu, und Redner wie Massillon und Bossuet erzeugte, nicht auf Gesetze und Beredsamkeit verstehen? Und sind wir endlich nicht durch fünf und zwanzigjährige Erfahrungen gereift: ist für eine solche Nation der vierte Theil eines Jahrhunderts ohne Nutzen? Einige unserer gegenwärtigen Minister sind mit Glanz auf der Rednerbühne erschienen, und kennen alle Fäden, die die politischen Maschinen in Bewegung setzen. Unsere vergangene Irrthümer werden uns zu Lehren dienen; die Mäßigung und

der gute Geist, die in beyden Kammern walten, liefern schon die Beweise.

Achtzehntes Kapitel.

Verfolg der Einwendungen. Unsere Kontinental-Lage.

„Unsere Kontinental-Lage nöthigt uns, eine „zahlreiche Armee zu unterhalten; hängt diese „Armee von den Kammern ab, dann sind wir ero-„bert, ehe die Kammern deliberirt haben; verfügt „die Krone über die Soldaten, dann kann sie die „beyden Kammern unterdrücken."

Diese, und zwar von allen die scheinbarste Einwendung, löst sich, wie die der Opposition, durch die Gewalt der Meinung. Glaubt man wirklich, die Kammern vermöchten, wenn der Feind auf der Gränze wäre, dem König eine Armee zu verweigern? Grundeigenthümer sollten sich gutwillig erobern lassen? — Statt sich durch eine solche Weigerung die Liebe des Volks zu erwerben, würden sie die Nation gegen sich empören. Bey einem für die Ehre so empfänglichen und für Waffenruhm glühenden Volke, würde die Masse augenblicklich der Krone beytreten, und die Konstitution wäre zertrümmert. Geschieht außerdem ein Einfall so schnell, so unvorgesehen, daß man nicht lange vorher davon unterrichtet wird? Sollte eine benachbarte Nation mit einer handvoll Soldaten in Frankreich eindringen? Müßte sie nicht Truppen zusammenziehen, und sie marschiren lassen: wir sollten von allen ihren Bewegungen und Zurüstungen nichts erfahren?

Da die Engländer nicht nachgeahmt werden, da wir uns nicht durch Systeme beherrschen lassen, und eine Konstitution nicht ganz, ohne Rücksicht auf Gewohnheiten, Sitten und die Lage eines Volks (gleich als passe dasselbe Kleid allen Körpern) annehmen sollen, so ist es einleuchtend, daß man der Vollziehunggewalt in Frankreich eine weit größere Kraft, als in England, lassen müsse. Frankreich ist größer, und den Kombin

tionen der auswärtigen Politik mehr ausgesetzt; darum muß der König ungebundener in seinen Macht-Aeußerungen seyn. England hat für seine Existenz nichts von auswärtigen Feinden zu fürchten; in Frankreich aber kann ein Krieg entstehen, der dem Staate Gefahr droht. Viele Interessen, die man bey unsern Nachbarn der öffentlichen Diskussion unterwirft, erheischen bey uns den Schleyer des Geheimnisses, und können nicht ohne Gefahr in unsern beyden Kammern öffentlich verhandelt werden. In Frankreich ist es wesentlich, immer zwey Gegenstände, die innere Regierung und die auswärtigen Angelegenheiten, zu berücksichtigen. Man könnte, während man sich politischen Abstraktionen hingäbe, und die Gestirne beobachtete, leicht in einen Abgrund stürzen. Um diesen Unfall zu verhüten, muß der Thron uns gleich einem Schilde beschützen, und uns vor allen uns drohenden Gefahren sichern: er sey die Vormauer der Nation, und imponire, mit Glanz und Würde umgeben, durch seine Macht und Erhabenheit. Das königliche Ansehen muß nicht zu viele Hindernisse finden, um kräftig und schnell wirken zu können; es muß in gewissen Fällen die Eigenschaften der römischen Diktatur besitzen, und besonders im gegenwärtigen Zeitmomente müssen wir uns bestreben, die monarchische Gewalt zu vergrößern, und sie mit aller zum Staatswohl nöthigen Kraft zu bekleiden. Unsere Monarchie muß, ganz frey im Innern, im Verhältnisse zum Auslande ganz militärisch seyn. In England ist die Armee beynahe ein Gegenstand des Luxus; in Frankreich ist sie von der unentbehrlichsten Nothwendigkeit. Aus diesem Grunde werden Militär und Adel in Frankreich stets eines ganz andern Grades von Achtung, als in England, genießen. Bey unsern Nachbarn können ein reicher Bierbrauer, ein Besitzer blühender Manufakturen, dem Staate eben so wesentlich, und der Ehrenstellen und Aemter eben so würdig, als ein verdienstvoller Feldherr scheinen, weil sie in der That dem Gemeinwohl eben so wichtig und selbst unentbehrlicher sind: in Frankreich aber ist der Krieger,

der uns vor Eroberungen schützt, und uns vor dem Joche der Ausländer bewahrt, ein Mann, der sich nicht allein dem edelsten Berufe widmet, sondern der auch die dem Staate nützlichste Laufbahn verfolgt. Daraus müssen in der Meinung beyder Länder sehr wichtige Unterschiede, und folglich eben so bedeutende Abweichungen in ihren politischen Verfassungen, erwachsen. Die Bürgermiene ziemt unsrer Freyheit nicht; der Franzose huldigt ihr nur, wenn sie ihre Kappe unter einem Helm zu verbergen weiß.

Dies führt uns zu dem zweyten Theil der Einwendung. „Räumt man dem Könige,“ sagt man, „eine solche „Gewalt ein, so wird er die Freyheit zerstören, „und die beyden Kammern unterdrücken.“

Es würde ungezweifelt ein großes Unglück seyn, wenn unser neues Gouvernement Frankreich beständig mit Sklaverey oder feindlicher Eroberung bedrohte; allein dem ist nicht also. Der König kann in den auswärtigen Angelegenheiten unumschränkt seyn, ohne im Innern zu unterdrücken. Auch hier kommt uns die öffentliche Meinung zu Hülfe. In der gegenwärtigen Verfassung unseres Staates würde man sich keine Gewalt gegen die Deputirten ungestraft erlauben, die Auflagen würden augenblicklich stocken; es würde zu ihrer Erhebung so vieler Armeen als Dörfer, und so vieler Regimenter als Provinzen bedürfen. Ich lege hier der Meinung keinen zu großen Einfluß bey. Sie ist so mächtig, daß Montesquieu keinen Anstand nahm, in ihr den einzigen Grundstein der Monarchie zu finden: die Freyheit ist ein Prinzip, ein Faktum; die Ehre ist nur die schönste und edelste aller Meinungen. Montesquieu hat Recht: die Meinung war in Frankreich stets allmächtig. Wir besitzen davon einen erhabenen und glänzenden Beweis, jeder Sklave wird frey, sobald er den französischen Boden betritt. Verfügt dies irgend ein positives Gesetz? Nein, es ist das Resultat der Meinung, und diese zum Gewohnheitrechte gewordene Meinung hat vor den Gerichtshöfen gesetzliche Kraft

Unter der alten Monarchie vertrat, so zu sagen, die Meinung die Stelle der Konstitution. Ein Kouplet, ein Scherz, eine Vorstellung hemmten wie durch einen Zauber die Unternehmungen der Gewalt. Alles, selbst die Geschliffenheit unserer Sitten, diente, die unumschränkte Macht zu zügeln. Warum sollte diese einst so mächtige Meinung ihre Kraft verloren haben? Warum sollte sie, gerade weil sie sich mit mehr Freyheit aussprechen kann, ganz unwirksam geworden seyn? Dies ist offenbar nicht der Fall; wir sehen täglich einen Zeitungs-Artikel uns Hoffnungen erwecken, oder uns in Furcht setzen.

Man kann einwenden: es ist leicht, sich durch verneinende Antworten zu helfen, zu sagen: „dies oder jenes wird nicht geschehen,“ und sich in weitläufige Raisonnements über die Meinung zu vertiefen. Man zieht sich auf diese Art aus der Verlegenheit, da die Widerlegung erst auf der Zukunft beruht; allein man gewährt keine Ueberzeugung.

Machten nur andere, als die dazu befugten Personen, diese Einwendung, so wäre sie mir verständlich: denn was werden diese Personen antworten, wenn man die alte Verfassung angreift; wenn man ihnen zum Beyspiele behauptet: Niemand seye vor einem Machtstreiche, vor der Gewalt eines Ministers sicher gewesen? Sie werden erwiedern: das seye nicht geschehen; und die öffentliche Meinung habe diese willkürlichen Machthandlungen verhindert. Sie haben Recht, so zu antworten, und ihre Antwort ist sehr richtig; aber dann müssen sie auch zugeben, daß man sich gegen ihren Angriff derselben Waffen bediene, und sich mit demselben Schilde wappne. Man bedenke wohl, daß in dem fraglichen Falle von keiner dunkeln Thatsache, von keiner individuellen und beynahe unbekannten Verfolgung die Frage wäre: es würde sich von nichts weniger handeln, als daß zwey Kammern dem Könige eine Armee verweigerten, oder daß der König Soldaten gegen beyde Kam-

mern marschieren liesse. Wenn die Meinung einen entscheidenden Einfluß zu äußern vermag, dann ist es gewiß in einem solchen Augenblicke.

Außerdem gibt es Dinge, die sich zwar nicht mathematisch demonstriren lassen, die aber darum nicht weniger erwiesen sind. In der Regierungwissenschaft ist nicht Alles positiv; beruht das englische Finanzsystem nicht auf einer Fiktion? Die Politik hat, wie die Religion, ihre Mysterien: der Wechsel, der Gang, der Einfluß der Konstitutionen sind unerklärbar. Die Kombinationen der sich wechselseitig anziehenden, abstoßenden, im Gleichgewichte haltenden, und bekämpfenden politischen Gewalten, mit den Sitten, den Leidenschaften und den Ereignissen, erzeugen Resultate, die keine menschliche Weisheit zu berechnen vermag. Dieses Schwankende, diese Ungewißheit, diese großen Ursachen ohne Folgen, diese kleinen Triebfedern, die so viele große Resultate erzeugen, diese Täuschungen, diese so oft trügerische Gewalt der Meinung, finden sich in allen Beziehungen der Regierungformen, und in Allem, was der Geschichte angehört. Ist man z. B. nicht immer geneigt, dem Manne, der in einer ungewöhnlichen Rolle figurirt, ausgezeichnete Talente beyzulegen? Zuweilen ist dieser Mann weniger als Nichts. Der Ruhm beruht oft, wie die Tugend, auf Täuschungen. Es gibt Zeiten, in denen die Glücksgöttinn ihre Feste feyert: sie sind eine Art von Saturnalien, wo der Sklave den Thron des Königs besteigt. Wenn man die Menschen, die in solchen Augenblicken des Wahnsinns die Welt regieren, genau prüft, dann staunt man mehr über ihre Unbedeutenheit, als man sich durch ihre Existenz überrascht fand; man fühlt schmerzlich, wie wenig Talent es bedürfe, das Loos der Staaten zu entscheiden; und man erkennt, daß im Menschenleben ein geheimes Fatum walte, das ewig unerklärbar bleiben wird.

Neunzehntes Kapitel.

Ist es möglich, die alte Regierungform wieder einzuführen?

Wären auch die Einwendungen gegen unsere neue Verfassung so wichtig, als sie mir unhaltbar scheinen, so würden sie sich doch durch den Satz beantworten: man kann das wirklich Existirende nicht aufheben, und dem nicht Existirenden kein Daseyn geben. Der König gab uns eine Konstitution, unsere Pflicht ist also, sie aufrecht zu erhalten und zu ehren. Zudem beherrscht eine allgemeine Meinung alle einzelnen Ansichten — die Meinung ganz Europas verpflichtet ein Volk, sich dem Beyspiele der andern Nationen zu fügen. Wenn man von allen Seiten einem gemeinschaftlichen Zwecke zuschreitet, dann muß man, gutwillig oder ungern, sich dem Zeitstrome überlassen.

Vor der Erfindung der Buchdruckerkunst, als Europa ohne Landstraßen, ohne Posten und beynahe ganz ohne Kommunikationen, als es gefährlich war, von Paris nach Orleans zu reisen, weil ein Herr von Montlhery oder ein Montmorency mit dem Könige von Frankreich in Fehde begriffen war; konnte das, was in einem Lande vorging, in einem andern lange unbekannt bleiben. Allein gegenwärtig, wo eine Nachricht in vierzehn Tagen von Petersburg in Paris eintrifft, wo man in einigen Minuten in den Tuillerien eine Depesche von Strasburg und selbst von Mailand erhält, wo alle Nationen sich kennen, sich vermischt, sich ihre Sprache und Geschichte mitgetheilt haben; jetzt, wo die Buchdruckerey eine stets offene Rednerbühne, die Jeder besteigen kann, um seine Stimme erschallen zu lassen, geworden ist, jetzt ist es unmöglich, sich zu isoliren, und sich dem Gange von ganz Europa zu entfremden.

Die Menschen haben eine Masse von Kenntnissen in Umlauf gesetzt, die man ihnen nicht wieder zu entziehen vermag. Dies hat der König, von seinem Scharfsinne geleitet, eingesehen, und uns die neue Konstitution gegeben. Hatten wir

vielleicht früherhin keine Konstitution? Allerdings hatten wir eine. — Warum sollten wir keine gehabt haben? Weil sie nicht geschrieben war? — Waren die Konstitutionen von Rom und Athen schriftlich verfasst? Wäre selbst die Behauptung richtig, Englands gegenwärtige Verfassung sey eine geschriebene? — Es würde wahrlich höchst sonderbar seyn, wenn Frankreich zwölfhundert Jahre lang ohne Regierung und ohne Gesetze als Nation bestanden hätte. Die alte Verfassung der Monarchie war für die damalige Zeit vortrefflich: Macchiavel, der sich darauf verstand, feyerte ihr Lob. Nichts war vollkommner als das Gleichgewicht der drey Stände des Staats, so lange es nicht gestört wurde. Die Verordnungen der französischen Könige waren im höchsten Grade bewundernswerth und vollständig, sie sanktionirten alle Prinzipien unserer Freyheiten. Es existirt nicht leicht ein Fall der Unterdrückung, der darin nicht vorgesehen ist, und dem unsere Monarchen nicht vorzubeugen gesucht haben. Es ist merkwürdig, daß Frankreichs ehemalige Unruhen auswärtige Kriege und religiöse Meinungen zum Grunde hatten, nie durch die politische Verfassung erzeugt wurden.

Im alten Frankreich waren die Bewohner weniger durch politische Eintheilungen, als durch die Natur ihrer Pflichten in Klassen geordnet: der erste Stand im Staate flehte für das Wohl des Vaterlandes zu Gott, und linderte die Leiden der Bedrängten. Diese Bestimmung galt für die edelste und erhabenste, und sie war es in der That. Auf den Priesterstand folgten die Krieger: der Mann, der für die Vertheidigung des Vaterlandes sein Blut vergießt, und der seinen Beruf im Tode findet, ist edler, als der Bürger, der sich mechanischen Arbeiten widmet. In den Zeiten des Lehenwesens, als der Vasalle in den Krieg zog, war der Landmann nothwendig Soldat, daher adelten sich in unserer Meinung das Schwert und die Pflugschaar: der Edelmann entwürdigte sich nicht, wenn er das väterliche Feld pflügte. Dann kamen die Gemeinden, die

sich mit den, dem Gesellschaft-Vereine nützlichen Künsten beschäftigten. Man sollte kaum glauben, wie vielen Tugenden diese Theilung und Stufenfolge der Pflichten günstig war, zu welchen Opfern sie den Priester verurtheilte, zu welcher Hochherzigkeit und zu welchem Adel der Gefühle sie den Edelmann verpflichtete, indessen sie in der zahlreichsten Klasse Treue, Redlichkeit und Ehrfurcht für Gesetze und Sitten aufrechthielt. Darin lag der Grund, das läßt sich nicht bezweifeln, der langen Dauer der alten Monarchie. Das Gouvernement beruhte mehr auf der Sittlichkeit, als auf der Politik: diese Basis ist die haltbarste von allen. Man sah aus dieser Verfassung Könige von leutseliger Würde; Bischöfe, die die heiligen Tugenden der Tiare durch Ritterehre verherrlichten; Ritter, die den schlichten frommen Sinn des Priesters mit dem Heldenmuthe des Kriegers vereinigten; und redliche, unbestechbare Staatsbeamte hervorgehen, die allein bey einer schimmernden und leichtgesinnten Nation den würdevollen Ernst repräsentirten.

Leider ist dies schöne Gebäude eingestürzt. Es ist nicht die Frage, ob es haltbarer und vollkommener, als das in unsern Tagen errichtete, war; ob die vorige, gleich den Verfassungen des Alterthums, auf die Religion gegründete, durch unsere Sitten, unsern Charakter, unsern Boden, unser Klima, allmählig erzeugte, und durch Jahrhunderte geprüfte Regierungform nicht mit dem Nationalgeiste mehr harmonirte, und sich zu Erzeugung von Tugenden und großen Männern mehr eignete, als das Gouvernement, welches gegenwärtig an seine Stelle getreten ist. Eben so wenig bedarf es der Untersuchung, ob die sogenannten Fortschritte der Aufklärung ein wirkliches Vorschreiten oder ein Rückgang des menschlichen Geistes, eine Rückkehr zur Barbarey und ein wahres Verderbniß der Religion, der Politik, der Sittlichkeit und des Geschmacks seye. Dieses Alles läßt sich behaupten und vertheidigen: alle Verfechter der verschiednen Ansichten dieses Streitgegenstandes würden gewichtige Gründe, und besonders pathetische Tiraden

in Fülle finden, um ihre Meinung zu rechtfertigen. Allein im Leben muß man von dem Standpunkte ausgehen, den man einmal erreicht hat. Thatsache bleibt Thatsache. Das zerstörte Gouvernement sey vortrefflich oder schlecht gewesen, es ist einmal zerstört, man sey vorwärts oder rückwärts geschritten, so bleibt es gewiß, daß das Menschengeschlecht nicht mehr auf demselben Punkte stehe, auf dem es sich vor hundert Jahren, noch weniger, auf dem es sich vor drey Jahrhunderten befand. Man nehme es, wie es ist, und verlange es nicht immer, wie es nicht ist, und wie es nicht mehr seyn kann: das Kind ist nicht reifer Mann, der reife Mann ist nicht Greis.

Wollten wir auch Alle eine andere, als die gegenwärtige Ordnung der Dinge, so würde sie doch unmöglich seyn. Beweinen wir immerhin den Sturz des alten Gouvernements und das bewundernswürdige System, dessen Dauer allein schon sein glänzendster Lobspruch ist, allein unsere Thränen und Klagen werden uns Duguesclin, Lahire und Dünois nicht von den Todten erwecken. Gleich der Oriflamme, die man noch unter Heinrich IV. ganz bestäubt im Schatze von Saint-Denis erblickte, lebt die alte Monarchie uns nur in der Geschichte. Der wackre Crillon konnte diesen Zeugen unserer alten Tapferkeit mit Rührung und Ehrfurcht betasten, aber er focht unter dem in den Ebenen von Jvry triumphirenden weissen Federbusche, und verlangte nicht, man solle die Fahne der Gefilde von Bouvines aus den Gräbern hervorholen.

Die Elemente der alten Monarchie wurden durch die Zeit und unsere Unfälle zersplittert: der Geist des Jahrhunderts ist allenthalben eingedrungen, er hat den Geist und selbst das Herz derer ergriffen, die ihm am wenigsten zu huldigen wähnen.

Gestattete man denen, die, ohne reife Ueberlegung, die Wiederherstellung der alten Regierung möglich glauben, die Unternehmung dieses Werks, dann würden wir sie, in ein undurchdringliches Chaos verloren, ihr Beginnen bald aufgeben

sehen. Keiner von ihnen würde Alles wieder ganz in seine vorige Lage versetzen wollen; so viele Provinzen, so viele Meinungen, Ansprüche und Systeme; man würde dies abschaffen, jenes beybehalten; Jeder würde mit gewaffneter Hand von seinem Nachbar Rechenschaft über sein Eigenthum fordern.

Hat man bedacht, was aus Frankreich in dem Augenblick würde, wo die Verordnungen wieder in Kraft träten, die von den Offizieren der Armee die Beweise ihres Adels erheischten? Nehmen wir ferner an: der König regiere allein, und habe zu Bezahlung einer Schuld von siebzehnhundert Millionen, ohne die laufenden Ausgaben in Anschlag zu bringen, seinem Minister aufgetragen, ihm einen Plan vorzulegen; dieser Minister habe den uns bekannten Plan entworfen, und, ohne seine Gründe entwickeln, ohne in eine öffentliche Diskussion seiner Ressourcen eingehen zu können, mit einem Beschluß des Konseils versehen, diesen Plan wirklich ausführen wollen — ich frage noch einmal, was wäre aus Frankreich geworden? Würde das Pariser Parlament, zur Einregistrirung gezwungen, keine Vorstellungen gemacht, würden die Parlamente in den Provinzen ihre Stimme nicht erhoben, würden Adel und Klerus ihre Privilegien nicht geltend gemacht, und würde das zu Verweigerung der Auflagen immer geneigte Volk, durch alle diese Einwendungen aufgeregt, sich nicht empört haben? Ein solcher Widerstand in dem Augenblick, wo die Hefe der Zwietracht noch bey uns gährte, würde, das läßt sich nicht bezweifeln, uns in eine neue Revolution gestürzt haben. Dank unsrer Konstitution; das in beyden Kammern geprüfte Budget erschien als faktisch nothwendig, und sinnreich in seinen Ressourcen; es ging friedlich durch, und das Volk, zufrieden, in seinen Repräsentanten befragt zu seyn, unterwarf sich Auflagen, die es ehmals von einem Ende Frankreichs zum andern in Aufruhr gejagt haben würden.

Aber in der neuen Ordnung der Dinge figuriren Personen, die Mißfallen erregen, und gehässig scheinen. Sie sind

vorübergehend; Frankreich bleibt. Nach Revolutionen ebnen sich die Gemüther nur langsam. Man erinnert sich, diesen oder jenen Mann in gewissen Verhältnissen gesehen zu haben, und kann sich nicht überzeugen, daß er ein guter Bürger geworden sey, daß er mit Nutzen dienen könne. Dies Uebel ist unvermeidlich, aber es muß uns nicht veranlassen, dem Wohl des Vaterlandes zu verzichten. Im Jahr 1603 begab sich Heinrich IV. nach Limoges; er saß schon seit sechzehn Jahren auf dem Thron, und doch sagte Malherbe noch:

Un malheur inconnu glisse parmi les hommes,
Qui les rend ennemis du repos ou nous sommes:
La plupart de leurs vœux tendent au changement;
Et comme s'ils vivaient des misères publiques,
Pour les renouveler ils font tant de pratiques,
Que qui n'a point peur, n'a point de jugement.

Nous voyons les esprits nés à la tyrannie,
Ennuyés de couvrir leur cruelle manie,
Tourner tous leurs conseils à nôtre affliction;
Et lisons clairement dedans leur conscîence
Que s'ils tiennent la bride à leur impatience
Nous n'en sommes tenus qu'a sa protection (d'Henry IV.)
Qu'il vive donc, Seigneur, et qu'il nous fasse vivre!

Die Faktionen der Ligue lebten also noch; fünf Jahre später zollten ihre verruchten Hände Ravaillacs Morde ihren Beyfall.

Nach Karl II. Wiedereinsetzung blieben die Gemüther in England unruhig. Als der erste Moment der Freude vorüber war, fuhren die Anhänger widerstreitender Grundsätze im Laufe der Revolution fort, sich zu hassen. Die Whigs und Torrys entstanden aus diesen Faktionen. Es gab selbst einige Terroristen, welche die verurtheilten Königsmörder als Märtyrer für die gute alte Sache, „of the old good cause", betrachteten. Sie behaupteten: Harrison, Cook und Peter seyen bey ihrem Tode ganz ohne Zweifel mit dem Geiste des Herrn

angethan gewesen (cloathed with the Lord). Sie waren nur mit dem Blute ihres Königs bedeckt!

Aus dem Allen müssen wir folgern, daß es für Jene, welche die Regierung beklagen, Pflicht sey, der neuen anzuhängen, weil sie an sich selbst vortrefflich, weil sie das nothwendige Resultat der Sitten des Jahrhunderts ist; weil endlich eine unabänderliche Nothwendigkeit jene zerstörte, und weil man der Nothwendigkeit nicht zu widerstreben vermag.

Zwanzigstes Kapitel.

Das neue Gouvernement ist dem Interesse Aller angemessen. — Seine Vortheile für die Individuen aus der Vorzeit.

Es war mir schmerzlich, der allgemeinen Achtung würdigen Männern zu beweisen, daß sie das, was sie wünschen, nicht erreichen können. Ich beklage vielleicht eben so, und mehr wie sie, das Untergegangene; allein wir vermögen nun einmal das neunzehnte nicht in das sechzehnte, das fünfzehnte, das vierzehnte Jahrhundert zu verwandeln. Alles wechselt, geht unter, verschwindet. Um seinem Vaterlande redlich zu dienen, muß man sich den, durch den Gang der Jahrhunderte herbeygeführten, Umwälzungen unterwerfen, und um der Mann seines Landes zu bleiben, muß man der Mann seines Zeitalters seyn. Was heißt aber der Mann seines Zeitalters? — Ein Mann, der seine eigenthümlichen Ansichten unterordnend das Glück seines Vaterlands Allem vorzieht; ein Mann, der keinem Systeme huldigt; keinem Vorurtheile fröhnt; nicht nach Unmöglichkeiten hascht, und den Grundstoff, den er zur Hand findet, zum besten Zwecke benutzt — ein Mann, der, ohne auf das Menschengeschlecht zu grollen, bedenkt, daß man den Umständen Vieles einräumen müsse, und daß im geselligen Vereine noch mehr Schwächen als Verbrechen existiren — ein Mann endlich, mit einem eminenten Grade von Vernunft begabt, von aufgeklärtem Geiste und gemäßigtem Charakter, der, wie Solon, der Meinung ist, daß man in Zeiten der Ver-

derbtheit und der Aufklärung die Sitten nicht nach der Regierung modeln, sondern diese den Sitten aneignen müsse.

Unsre Konstitution=Akte hat gerade diesen letzten Charakter; es bleibt mir nur noch zu zeigen übrig, daß sie dem Interesse der Unterthanen und des Monarchen gleich günstig sey.

Ich frage den Adel: worüber kann er sich beklagen? Die Konstitution verbürgt ihm Alles, was in seiner vorigen Existenz wesentlich war. Vermochte sie ihm den Genuß einiger, in der öffentlichen Meinung, lange vor ihrer Zerstörung durch die Ereignisse, untergegangnen Rechte nicht wieder einzuräumen, so sichert sie ihm andre Vortheile. Er bekleidete die Offiziersstellen in der Armee; sie stehen ihm noch immer offen; er theilt sie nur mit jenen Franzosen, die eine ehrenvolle Erziehung erhielten. Es ist dies keine Ungerechtigkeit gegen ihn; in der Monarchie war es sonst eben so. In den Augen unsrer Könige war das erste Anrecht des Kriegers die Tapferkeit. „Sie wählten," sagt Du Tillet, „um zu Rittern geschlagen zu werden, immer den durch Kriegsthaten und ritterlichen Sinn am meisten berühmten Ritter; nicht den vom höchsten Herkommen, und erwogen nur die Tapferkeit allein." *)

Welches waren ehemals die Hoffnung und der Ehrgeiz eines Edelmanns? Nach vierzig Dienstjahren Hauptmann zu werden, und sich auf seine alten Tage mit dem Ludwigskreuz und einer Pension von sechshundert Franken in Ruhe zu setzen. Heutzutage schwingt er sich, wenn er die militärische Laufbahn verfolgt, durch ein schnelles Avancement zu den höchsten Stellen. Wäre ohne eine besondre Begünstigung, oder eine ungewöhnliche Bravour der jüngere Familiensohn von der Garonne oder aus der Bretagne, unter der vorigen Regierung, je Obrist, General, Marschall von Frankreich geworden? Wenn er, die

---

*) Recueil des R. de F.

ganze kleine Summe seines Vermögens aufbietend, den großen Schritt wagte, zu Paris um eine Stelle zu sollizitiren, konnte er bey Hof erscheinen? Musste er nicht, um den Anblick des Königs, den sein Schwert beschützte, zu genießen, in Karossen erscheinen, und präsentirt werden? Welche Rolle spielte er in den Vorzimmern der Minister? Mit einem Worte, was war in den Augen der undankbaren, frivolen Welt ein armer Edelmann aus der Provinz? — Oft von älterm Adel als die Höflinge, die seine Stelle im Louvre einnahmen, erfuhr er von diesen Glücksspilzen nur Zurückweisungen und Verachtung. Der tapfre Repräsentant der Ehre und Kraft der Monarchie war durch seine Simplizität, seine Kleidung und seine Sprache nur ein Gegenstand des Spottes; man vergaß, daß Heinrich IV. gaskonisch sprach, und daß sein Wappenrock am Ellbogen geschlitzt war.

Die Zeit dieser Geringschätzung ist vorüber; in den Provinzen wird der Edelmann die, seiner Familie gebührende, Achtung genießen; zu Paris wird er allenthalben Eingang finden, da ihm der Palast seiner Könige offen steht. Außer der alten ihnen nicht verschlossnen Militär-Karriere öffnet sich ihnen eine neue unermessliche Laufbahn. Sie können zu Mitgliedern der Deputirten-Kammer gewählt werden; die Minister, die sie einst übermüthig von sich wiesen, werden ihnen den Hof machen. Erhebung zu Pairs des Königreichs, vielleicht Berufung zum Staatsruder, neue Häupter ihrer alten Familien und Schutzpatrone ihrer Provinz — dieses glänzende Loos wird ihr eignes Werk seyn. Was konnte ihnen die vorige Verfassung bieten, das mit dem Allen eine Vergleichung aushielte? Ist es nicht einladender, denn im sechzigsten Jahre als Infanterie-Kapitän seinen Lebenslauf zu beschließen? Ich spreche hier nur von materiellen Vortheilen; ich erwähne des Ruhmes nicht, der das unstreitige Erbe dessen wird, der sein Leben der Beschützung seines Königs, der Vertheidigung des Volks, der Aufklärung des Vaterlands weiht; der zugleich mit

den Religion-Altären die Rechte der Vernunft unterstützt, und für die Prinzipien jener weisen Freyheit streitet, ohne die dem Menschenleben die Würde und der Adel fehlen.

Burnet bemerkt in seinen Reflexionen über die Revolution, welche England seine so hoch gefeyerte Verfassung verlieh: zu seiner Zeit hätte der englische Adel sich derselben nur mit Widerwillen gefügt, indem er getadelt, daß der König nicht genug König sey. *) Diese sich damals beschwerenden Edelleute waren die Vorfahren der Pitt, der Fox, der Burke, der Nelson, der Wellington; ihr König ist einer der Mächtigsten der Erde geworden, und ihr Land hat unter einer, ihrer Vernunft, ihren Sitten und Reminiszenzen anfänglich widerstreitenden, Verfassung die höchste Stufe des Glücks erreicht.

Wer unter uns könnte also dem edlen Vereine der Freyheit und der Ehre widerstreben? Sind es nicht, wie ich bewiesen habe, diese beyden Prinzipien, die den Adel wesentlich konstituiren? Warum sollte in der neuen Verfassung der Monarchie der Edelmann sich nicht des ganzen Umfangs der öffentlichen Achtung erfreuen, deren er unter der alten Regierung genoß? Statt ihm irgend etwas zu entziehen, gibt ihm die Konstitution die verlorne aristokratische Wichtigkeit wieder, deren ihn bald durch List, bald durch Gewalt zu berauben die machthabenden Minister möglichst bemüht waren. Die so seltnen Versammlungen der Generalstaaten ausgenommen — welchen Antheil hatte der Adel an den Operationen des Gouvernements? Uebte nicht das Pariser Parlament die politischen Rechte aus? Es war denn doch gewiß für den alten Adel drückend genug, durchaus keinen Einfluß in das Staatswesen zu haben, und den Staat seinem Untergang zueilen zu sehen, ohne nur um seine Meinung befragt zu werden!

---

*) Reflex. sur les Mem. hist. de la Grande-Bretagne p. 54.

Sind einige in Abgang gerathene Lehensrechte die dem Adel wieder verliehenen politischen Gerechtsamen werth? — Diese durch die Kammer der Pairs erhaltenen Rechte, außer denen dem Adel noch der Eintritt in die Deputirten-Kammer offen steht, sind Güter, die ihm die kleinen Vorzüge in der alten Verfassung (ich spreche hier von der gänzlichen Schwäche und Ausartung der vorigen Regierung) weit überwiegen. Zudem hindert nichts den Edelmann, Bürger wie Scipio, und Ritter wie Bayard zu seyn; die Sklaverey ist nicht der Charakter des Adels. Er vertheidigte zu allen Zeiten, indem er für seine Fürsten freudig starb, ehrerbietig, aber standhaft, seine Rechte gegen die Prärogative der Krone. Er wird gegenwärtig wieder, wie er es ehemals war, eine Schutzmauer zwischen dem Volk und dem Throne. Als Karl I. die Fahne des Bürgerkriegs aufpflanzte, reihte sich der englische Adel um seinen König; allein er erklärte ihm, ehe er für ihn kämpfte, indem er ihn schütze, gedenke er keineswegs die Freyheit der Völker zu unterdrücken; und wenn man sich seiner Waffen zu einem solchen Zwecke bedienen wolle, werde er sich veranlasst sehen, sie niederzulegen. Dieser Edelgeist beseelt auch Frankreichs Adel; unsre Ritter sind die Beschützer der Armen und Waisen. „Aber, bey Gott,“ sprach Bertrand Duguesclin zu Karl V.: „lasst erst die Gemästeten, das heißt, „die Prälaten und Advokaten, die das Volk auf„zehren, kommen. Solchen Herrn muß man die Ki„sten öffnen, nicht aber den armen Leuten, die da „nur hinschmachten. Ich sehe heutigen Tags das „Widerspiel geschehen; denn man will dem neh„men, der da wenig hat, und bietet dem Brod, der „keines bedarf.“

Der Adel wendet vielleicht ein: gewisser ihm sonst gezollter Ehrenbezeugungen beraubt, die ihn auszeichneten, habe er seinen äußern Charakter verloren. Allein, die Edelleute hatten zu verschiednen Zeiten, und in mehrern Versammlungen

der Generalstaaten, wichtigen Vorzügen entsagt; sie hatten in die gleiche Vertheilung der Auflagen eingewilligt. Hätten also die letzten Generalstaaten sich ohne den Eintritt der Revolution aufgelöst, würde sich dann, der durch seine freywillige Entsagung, seiner Privilegien beraubte Adel deswegen als vernichtet betrachtet haben? Gewiß, nein: man wende dieses Raisonnement auf den gegenwärtigen Zustand an. — Indessen scheint es mir nothwendig, daß man künftig dem Adel, wie einst den römischen Rittern, einige Ehrenzeichen zugestehe, die in den Augen des Volks seinen Rang beurkunden; denn ausserdem würden die konstitutionellen Abstufungen der Monarchie nicht bezeichnet seyn, und wir würden in einem Grade von Unterwürfigkeit, wie im orientalischen Despotismus, erscheinen. Vorzüglich müssen die Pairs der größten Privilegien genießen; man bestimme ihnen bey öffentlichen Festen besondre Plätze, und erweise ihnen Ehrenbezeugungen in den Provinzen; mit einem Wort: man erkennt in ihnen, auf den ersten Blick, die ersten Männer des Staats.

Da ich übrigens nichts sagen will, was nicht in der Vernunft und in der strengsten Wahrheit gegründet wäre, so behaupte ich nicht, daß alle Vortheile, von denen ich in diesem Kapitel gesprochen, unverzüglich genossen werden können. Die militärische Laufbahn, zum Beyspiel, wird, bey der großen Zahl ohne Anstellung gebliebener und vorzuziehender Offiziere, eine Zeitlang verschlossen bleiben. Diese Inkonvenienz aber würde, das durch Frankreichs Wiedergeburt eingeführte Gouvernement hätte irgend ein anderes seyn mögen, immer existirt haben. Die Wiedergeburt der alten Monarchie konnte die Menge von Franzosen, die für das Vaterland ihr Blut vergossen haben, nicht verringern, und ihre Ansprüche nicht auslöschen. Die Konstitution hat also an dieser Verlegenheit des Augenblicks keinen Antheil. Uebrigens ist eine bedeutende Anzahl von Adelichen, wie ich dieses in den Kapiteln über die Emigration bemerkte, bereits in der Armee angestellt; und

baut man denn im Leben immer für sich selbst? Haben wir nicht zwanzig Jahre auf einen König geharrt, den der Himmel uns wieder schenkte? Unsre Kinder werden glücklicher als wir seyn; wir pflanzen den Baum, sie werden die Früchte ernten! Beschränken wir nicht immer unser Interesse und unser Bestreben auf den engen Kreis unsers Lebens! Den Völkern sind lange Hoffnung und weitumfassende Ideen verstattet.

Der hohe Adel, von dem ich, in Beziehung auf die Konstitution, noch nicht gesprochen habe, findet sich darin so offenbar begünstigt, daß es überflüssig seyn würde, dieses beweisen zu wollen. Er war es, der durch die Zerstörung der aristokratischen Gewalt in Frankreich am meisten verlor; er gewinnt auch am meisten in der Verfassung, durch welche diese Gewalt wieder hergestellt wurde. Die Männer, deren Geschlechtsnamen stets die Posaune des Ruhms unsern Ohren verkündigte, treten wieder in den Genuß ihrer Rechte; es ist wahrlich ein merkwürdiges Loos, in der Kammer der Pairs Ludewig XVIII. die neue Monarchie zu gründen, und einst in derselben Kammer Hugo Kapets die Basis der alten Monarchie gebildet zu haben!!

Die Konstitution, die dem Adel seinen alten Antheil an der Regierung wieder verleiht, und ihn zugleich dem Volk, um es zu beschützen und zu vertheidigen, nähert, ruft ihn also nur zum ursprünglichen Geiste seines Standes zurück. Das erhabenste und glänzendste Loos liegt vor ihm offen da; er darf nur, um es zu erringen, sich mit der Ansicht seiner gegenwärtigen Lage innig vertraut machen, nicht rückwärts blicken, und gegen den Strom des Jahrhunderts nicht ohnmächtig ankämpfen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Die Konstitution=Akte befriedigt die zahlreichste Klasse des französischen Volks.

Dieses bedarf keiner weiteren Beweise, es erhellt zur Genüge aus allem bereits Gesagten; die Konstitution gewährt uns endlich den Genuß jener Freyheit, die wir mit Frankreichs reinstem Blute erkauften. Sie setzt unsern Bemühungen ein Ziel; läßt so viele Unfälle und so vielen Ruhm nicht ohne Früchte, und adelt, indem sie den Menschen in seine Würde kleidet, unsere Verirrungen. Jeder kann sich in seinen Augen rechtfertigen, und sagen: „das war es, was ich wünschte. „Die natürlichen Rechte sind anerkannt; alle Franzosen zu bürgerlichen Aemtern, zu militärischen „Graden, und auf den Rednerstuhl beyder Kammern berufen, können sich nun auf gleiche Weise „im Dienste des Vaterlandes Ruhm erwerben." Dies ist keine bloße Hoffnung, es ist Thatsache. Und der Mann, der sich heute rühmen kann: „ich bin unter dem rechtmäßigen Könige Pair von Frankreich," muß die Konstitution vortrefflich finden: er muß fühlen, daß es etwas ganz Anderes bedeute, unter Ludewig XVIII. Pair, oder unter Buonaparte Senator seyn.

Was konnten die wahren Republikaner in der durch die Wiedergeburt zertrümmerten politischen Verfassung erwarten? Gleiche Zulassung zu Stellen und Würden? Sie genießen ihrer unter dem gesetzlichen Könige, sie hätten sie unter dem Fremdling nie genossen. Schon waren die empörendsten Unterscheidungen eingeführt; es war schwerer sich dem letzten Subalternen des Palastes zu nähern, als gegenwärtig zu dem Monarchen selbst zu gelangen. Die aufrichtigen Anhänger und Freunde der Freyheit müssen die Konstitution segnen. Konnten sie von ihren Anstrengungen und unsern Uneinigkeiten vernünftigerweise ein so glückliches Resultat hoffen? Wer sollte unsinnig genu

seyn, nach unsern Erfahrungen, noch von einer Republik zu träumen? Streiten nicht Frankreichs Ausdehnung, der Geist der Nation und tausend gehässige Erinnerungen mit unbesiegbarer Gewalt gegen diese Regierungform? Wer, bey der Repräsentation der beyden Kammern, bey dem Supplikationrechte, bey der Abschaffung der Konfiskationen, bey der Sicherheit des Eigenthums, bey der persönlichen Unabhängigkeit und dem Schutze gegen willkürliche Machthandlungen, sich noch in Sklavenketten glauben könnte, der würde beweisen: daß seine Meinungen nie redlich und offen waren, und daß er der Freyheit nie würdig seyn werde.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Die Konstitution sichert dem Throne seinen Bestand und seinen Glanz.

Wäre der König durch die alten Reglements unumschränkter als durch die neue Konstitution? Von einer Gränze Frankreichs zur andern stellt ein in beyden Kammern durchgegangenes Gesetz unser Leben, unsere Kinder, unser Vermögen in seine Willkür. Er spreche im Namen des Gesetzes, und wir opfern uns ihm Alle. Ist er, wenn er der kleinsten Auflage bedarf, jenen unendlichen, oft gerechten aber zuweilen unüberlegten Einwendungen ausgesetzt? Begegnet er in allen Provinzen, in allen Städten und Dörfern, Privilegien, Gewohnheiten und Korporationen, die ihm die gesetzlichsten Rechte abstreiten, der Regierung die Einheit der Handlung rauben, und ihren raschen Gang hemmen? Hinter der Schutzwehr der beyden Kammern vermag ihn nichts zu erreichen: mit ihnen vereint, ist seine Macht unerschütterlich. Die Stürme sind seinen Ministern, ihm sind Friede, Ehrerbietung und Liebe beschieden. Fühlt er Neigung zum Kriegsruhme, so darf er nur wünschen, und er erhält Soldaten. Liebt er Künste und Talente — ein Repräsentativ-Gouvernement ist besonders geeignet, ihre Blüthe zu befördern. Behagt er sich in politischen Ideen, sucht er die vaterländischen Einrichtungen zu vervollkommnen, wie sehr befördert dann Al-

les diesen wahrhaft königlichen Hang! Warum sollten die Bourbons Feinde jeder Veränderung im politischen System seyn? Hatte das vorige immer existirt? — Die Monarchie änderte mit jedem Jahrhunderte ihre Form.

Der erhabene und unsterbliche Stamm der Kapetingischen Könige sah, auf seinem Throne unwandelbar, an seinem Fuße unsere Generationen, unsere Revolutionen und Sitten vorübergehen; er überlebte die Wunden, die unsere vatermörderische Hand ihm zuweilen schlug, und schließt darum nicht minder liebevoll seine undankbaren Kinder an den mit Wunden bedeckten Busen. Wir verdanken dieser geheiligten Familie Alles: sie machte uns zu dem, was wir sind; man könnte sagen, sie existirte vor uns; sie ist beynahe mehr französisch als die Nation selbst. Unter den beyden ersten Königsstämmen war Alles, Regierung, Sitten, Gewohnheiten und Sprache, römisch und deutsch. Der dritte Stamm befreyte die Leibeigenen, führte in den drey Ständen die Nationalrepräsentation und die Parlamente oder Justizhöfe ein, verfasste den Koder unserer Gesetze, errichtete unsere stehenden Heere, gründete unsere Kolonien, baute unsere Festungen, grub unsere Kanäle, vergrößerte und verschönerte unsere Städte, errichtete unsere Denkmale und erschuf selbst die Sprache Duguesclins und Türennes, Ville Hardouins und Bossuets, Alain Chartiers und Racines. Ludewig XVIII. wird uns mit zwey Kammern Blüthe und Glück verleihen, wie seine Ahnen mit den Generalstaaten uns Macht verliehen; er selbst wird seine Größe in unserm neuen Loose finden. Die Monarchie entblüht von Neuem ihrer alten Wurzel; so hebt sich die Lilie, die in der Jahreszeit der Stürme ihren Stengel verlor, im Frühling wieder aus dem Schoos der Erde: ex omnibus floribus orbis elegisti tibi lilium unum. *)

*) Esdr.

Letztes Kapitel.

Beschluß.

Ganz Europa scheint geneigt das System der gemäßigten Monarchien anzunehmen: Frankreich, das diesen allgemeinen Impuls gab, ist jetzt gezwungen ihm zu folgen. Schließen wir uns also um unser Gouvernement fest zusammen. Liebe für den König und für das Geburtsland, und innige Anhänglichkeit an unsere Konstitution, seyen künftig die Bestandtheile unseres Volksgeistes.

Dank dem König, dem Könige allein; wir behalten das ganze Frankreich Ludewig XIV., durch Lothringen und einen Theil von Savoyen vergrößert. Vauban hat dessen Gränzen besser bezeichnet als es Flüsse und Gebürge vermögen. Die natürliche Ausdehnung eines Reichs bestimmt sich (man sage was man wolle) nicht durch geographische Gränzen, sondern durch die Gleichförmigkeit der Sitten und Sprache; Frankreich endigt, wo man nicht mehr französisch spricht. Jene Bürger Hamburgs und Roms, die im Senate unsere Sprache entstellten, und die nur gerechten Haß gegen uns hegen konnten, würden unsern Ruin als Volk herbeygeführt haben; wie einst die Gallier und andere unterjochte Nationen, als sie in den römischen Senat aufgenommen wurden, Ciceros Vaterland zertrümmerten. Wir sind noch, was wir waren: noch ist eine Million Soldaten bereit, wenn es seyn muß, Millionen von Landbauern zu beschützen. Unser Boden vervielfältigt, gleich einer sorgsamen Mutter, seine Schätze und Segnungen weit über das Bedürfniß seiner Kinder. Vierhunderttausend Ausländer und unsere eigenen Soldaten haben unsere Provinzen verwüstet, und schon zwey Monate nachher musste ein Gesetz über die freye Ausfuhr des Getreides erlassen werden. Was mangelt diesem alten Reiche Klodwigs, dessen Macht und Stärke schon der heilige Gregor pries? Wir haben Eisen, Wälder und Saaten; unsere Sonne reift die Trau-

ben aller Himmelsstriche, die Küsten des Mittelmeeres liefern Oel und Seide, und die Küsten des Ozeans nähren unsere Herden. Marseille, nicht mehr wie einst zu Ciceros Zeiten, von den Wellen der Barbarey bespült, ladet den Handel der alten Welt zu sich ein, indessen unsere Häfen in andern Meeren die Schätze der neuen Welt empfangen. Bey jedem Schritte finden wir in Frankreich die Denkmale dreyer großen Völker, der Gallier, der Römer und der Franken. Frankreich hieß die Mutter der Könige: es sendete seine Söhne zu Herrschern auf beynahe alle Thronen Europas, und selbst in Asiens Tiefen. Sein unvergänglicher Ruhm wird in der Zukunft noch wachsen. Durch neue Gesetze umgestaltet, beginnt den Franzosen ein neues Verhängniß. Wir werden selbst über die Völker, die uns in der Laufbahn, die wir betreten, vorangingen, einen Vorzug genießen; sie haben darin schon gealtert, wir aber beginnen in der vollen Kraft der Jugend.

Ersetzen wir, seit so vielen Jahren an große Empfindnisse und Regsamkeit gewöhnt, die Hitze unserer Zwistigkeiten und den Durst nach Eroberungen durch Liebe für die Künste und die rühmlichen Arbeiten des Genies. Richten wir unsere Blicke nicht mehr nach Außen, rufen wir wie Virgil beym Anblicke unsers schönen Vaterlandes aus:

Salve, magna parens frugum....
Magna virum!

Warum es nicht frey und offen gestehen! Wir haben durch die Revolution allerdings viel verloren, aber haben wir dagegen Nichts gewonnen? Sind zwanzig Jahre von Siegen, sind so viele Heldenthaten, so viele hochherzige Aufopferungen Nichts? — Es gibt bey uns noch Thränen für die Erzählung einer edlen Handlung; und Herzen, die beym Namen Vaterland hoch aufschlagen.

Die Menge ist, wie dieses in Bürgerkriegen gewöhnlich geschieht, verdorben, in den höhern Ständen dagegen sind die Sitte

reiner und die häuslichen Tugenden allgemeiner geworden; der französische Charakter hat an Kraft und Ernst gewonnen. Wir sind weniger frivol, natürlicher, einfacher; Jeder hat mehr Eigenthümlichkeit, und gleicht weniger seinem Nachbar. Unsre, im Lager oder in der Abgeschiedenheit aufgewachsenen, Jünglinge haben etwas Männliches und Originales, das ihnen ehemals fehlte. Die Religion ist denen, die sie übten, keine bloße Gewohnheit mehr: sondern das Resultat einer kräftigen Ueberzeugung; wenn die Moral in den Herzen überlebt hat, ist sie nicht mehr die Frucht häuslichen Unterrichtes, sondern die Lehre einer erleuchteten Vernunft. Die größten Interessen haben die Gemüther beschäftigt, die ganze Welt ging vor uns vorüber. Es ist etwas ganz Andres sein Leben vertheidigen, Thronen stürzen und errichten sehen, oder eine Hofintrigue, eine Promenade in's Bois de Boulogne und eine litterarische Neuigkeit zur einzigen Unterhaltung zu haben. — Wir wollen es uns vielleicht nicht gestehen, aber fühlen wir im Grunde nicht, daß die Franzosen mehr Mann geworden sind, als sie es vor dreyßig bis vierzig Jahren waren? Wie wohlfeil erwarb man damals einen Ruf! Welche sonderbaren Anrechte zum litterarischen, zum politischen, zum militairischen Rufe? Wie mittelmäßig würden uns heutzutage seine Besitzer erscheinen, um den glimpflichsten Ausdruck zu wählen! Warum wollten wir uns in andern Beziehungen verhehlen, daß die gründlichen Wissenschaften, der Ackerbau und die Manufakturen ungeheure Fortschritte gemacht haben? Verkennen wir die uns vortheilhaften Veränderungen nicht, wir haben sie warlich theuer genug erkauft.

Hören wir also auf uns selbst zu verläumden, und zu sagen: wir verstünden uns auf die Freyheit nicht, wir verstehen Alles, sind zu Allem geeignet und begreifen Alles *). Wenn man einer solchen Nation Achtung und Vertrauen zeigt, so wird sie sich zu allen Gattungen des Verdienstes emporschwingen. Hat

*) !!!

sie nicht bewiesen, was sie in den Augenblicken der Prüfung vermöge? Seyen wir stolz darauf: Franzosen, freye Franzosen unter einem aus unserm Blute entsprossenen Monarchen zu seyn. Geben wir nun das Beyspiel der Ordnung und Gerechtigkeit, wie wir jenes des Ruhmes gaben! Achten wir, ohne unsre Selbstschätzung zu vermindern, die andern Nationen! Revolution und Leiden erzeugen glückliche Resultate, wenn man die Lehre des Unglücks zu benutzen weiß; die Rasereyen der Ligue retteten die Religion, unsere letzten unsinnigen Thorheiten gaben uns eine der gebrachten Opfer werthe Verfassung. Hätte man unter der Tyrannenherrschaft uns gefragt: „was bleibt Euch von Eurer Revolution?" so hätten wir antworten müssen: „Verbrechen und Ketten!" Jetzt antworten wir unter unserm Könige: „Tugenden und Freyheit!"

Mögen sich alle redlichen Gemüther vereinigen eine heilsame Lehre zu predigen, und einen Mittelpunkt der Meinungen zu erschaffen, von dem alle Bewegungen ausgehen. Die Kammern müssen sich an den König innig anschließen, damit er in der Ausführung seiner Plane und in Erzielung des Glücks seiner Völker unumschränkter sey. In der Rechtlichkeit der Minister und in treuer Redlichkeit auf allen Seiten, beruht unser Heil! Ehrfurcht und Verehrung für unsern König, Freyheit unserer Einrichtungen, Ehre unserer Armee, Liebe unsers Vaterlandes sind die Gesinnungen, die wir bekennen müssen. Darüber hinaus verlieren wir uns in Chimären, in eitle Klagen, in schwarze Launen und widrige Erörterungen; und nach vielen Streitigkeiten wird uns das Jahrhundert mit Gewalt zu den Prinzipien zurückführen, von denen wir uns entfernen wollten. Wir sehen es aus der Erfahrung; vor sechs und zwanzig Jahren begann die Revolution. Eine einzige Idee überlebte: die Idee, die die Ursache und das Prinzip dieser Umwälzung war; die Idee einer politischen Ordnung, die die Rechte des Volkes beschütze, ohne jene des Souverains zu verletzen. Glaubt man, es sey möglich jetzt zu vernichten, was Revolutionwuth und der

Druck des Despotismus nicht zu zerstören vermochten? Der Konvent hat uns von der Republikensucht auf immer geheilt; Buonaparte hat unsere Liebe zur unumschränkten Macht gezüchtigt. Diese beyden Erfahrungen lehren uns, daß eine beschränkte Monarchie, wie wir sie dem Könige verdanken, die Regierungform sey, die unserer Würde und unserm Glücke am Besten zusage.

De la Hay

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Chateaubriand, François-René de,

Politische Reflexionen über einige Schriften des Tags und über das Interesse aller Franzosen

S.l. 1815

Gall.rev. 163 tc
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10421283-1